



VOLKSBUND FORUM

Wenn wir nicht aufpassen, ist Frieden vergänglich

Reden zum Volkstrauertag 2021


VOLKSBUND
Gemeinsam für den Frieden.

Volksbund
Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e.V.

Wenn wir nicht aufpassen, ist Frieden vergänglich

Reden zum Volkstrauertag 2021

VOLKSBUND FORUM, BAND 28

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Kassel 2022



Live übertragung die ARD die Gedenkstunde am 14. November aus dem Plenarsaal.
Foto: Uwe Zucchi

Vorwort	6
I. Aus zentralen Gedenkveranstaltungen	9
Deutscher Bundestag	
Begrüßung	
<i>Wolfgang Schneiderhan,</i> <i>Präsident des Volksbundes</i>	10
Gedenkrede	
<i>Frank-Walter Steinmeier,</i> <i>Bundespräsident und Schirmherr</i> <i>des Volksbundes</i>	16
Totengedenken	
<i>Frank-Walter Steinmeier,</i> <i>Bundespräsident und Schirmherr</i> <i>des Volksbundes</i>	26
Ehemaliger Standortfriedhof Lilienthalstraße	
<i>Dr. Eva Högl,</i> <i>Wehrbeauftragte des Bundestages</i>	29

II. Aus Gedenkveranstaltungen in den Bundesländern	35
Landesverband Baden-Württemberg	
<i>Dr. Frank Nopper, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart</i>	36
Landesverband Bayern	
<i>Wilhelm Wenning, Regierungspräsident a.D.</i>	44
Landesverband Hamburg	
<i>Lenka A. Brodbeck, Juristin, ehem. Prager Bezirksabgeordnete</i>	49
Landesverband Hessen	
<i>Luisa Echarti,</i>	53
<i>Alina Denzer,</i>	55
<i>Federico Böhm,</i>	58
<i>Julian Uplegger,</i>	60
<i>Sophie Straub,</i>	61
<i>Schülerinnen und Schüler der Goetheschule Dieburg</i>	
Landesverband Mecklenburg-Vorpommern	
<i>Manuela Schwesig, Ministerpräsidentin des Landes Mecklenburg-Vorpommern</i>	64

Landesverband Nordrhein-Westfalen <i>Dr. Stephan Holthoff-Pförtner, Minister für Bundes- und Europa- angelegenheiten sowie Internationales des Landes Nordrhein-Westfalen</i>	69
Landesverband Sachsen <i>Klaus Kaiser, evangelischer Militärdekan Dresden</i>	74
Landesverband Sachsen-Anhalt <i>Prof. Dr. Everhard Holtmann, Institutsleiter, Zentrum für Sozialforschung (ZSH) der Universität Halle-Wittenberg</i>	79
Bisher in „Volksbund Forum“ erschienen	91
Impressum	96

Titelbild

Bewegender Moment – Reinhold Beckmann & Band mit Bundeswehr-
Musikerinnen und -Musikern bei dem Song „Vier Brüder“.

Foto: Uwe Zucchi

Hinweis

Die hier abgedruckten Texte können von den gehaltenen Reden abweichen.
Grundsätzlich gilt das gesprochene Wort.

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freundinnen und Freunde des Volksbundes,

ist der Volkstrauertag eine traurige Angelegenheit? Natürlich: Stets geht es um Tod, Trauer, schmerzhaftes Erinnerungen. Vor meiner ersten Teilnahme bekam ich den wohlgemeinten Hinweis eines Kollegen, dass dort ältere Männer in dunklen Mänteln ernst im Regen stehen würden. Abgesehen davon, dass natürlich auch Frauen und junge Menschen teilnehmen und der Regen gewissermaßen zum November dazugehört: Es war ironisch überspitzt.

Der Blick auf die Veranstaltungen 2021 in vielen deutschen Städten, die im zweiten Jahr der Pandemie stattfanden, zeigt: In vielen Reden ging es nicht nur um Verluste, sondern um Versöhnung und die Lehren aus der Geschichte.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, Schirmherr des Volksbundes und Redner bei der Zentralen Feierstunde im Bundestag, machte den deutschen Angriff auf die Sowjetunion zum Thema: „Wir erinnern uns um der Gegenwart und um der Zukunft willen.“ Volksbund-Präsident Wolfgang Schneiderhan verwies auf die „Opfer eines Vernichtungskrieges“, nicht nur im Osten, sondern auch auf dem Balkan und in



Gedenkstätte Plötzensee, wo der Jugendarbeitskreis Berlin Blumen verteilte. Er gestaltet das Gedenken zum Volkstrauertag traditionell.
Foto: Uwe Zucchi

Griechenland. Seine Forderung, Konflikte müssten im „Konferenzsaal, nicht im Schützengraben“ ausgetragen werden, war hochaktuell.

Zentrale Botschaft der Veranstaltungen von Schwerin bis München, von Dresden bis Stuttgart war, dass der Volkstrauertag nicht nur ein Tag des Gedenkens und der Erinnerung, sondern auch des Nachdenkens und des Mitfühlens ist. Und das über Generationen hinweg. In vielen Familien gibt es eine Neugier mit Blick auf die Erlebnisse des Vaters, des Großvaters, ja des Urgroßvaters. Familiengeschichte, so zitierte Steinmeier, sei die „zerbrechliche und doch erstaunlich haltbare Kette von Generationen, Schicksalen und Kämpfen“.



Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier im Gespräch mit (von links) Georgios Ioannis Ilkos (Griechenland), Daria Mehrkens (Russland) und Tim-Benedikt Atto (Erfurt), die im Bundestag ebenfalls Reden gehalten hatten.

Foto: Uwe Zucchi

Spätestens nachdem Reinhold Beckmann mit seinem Lied „Vier Brüder“ den emotionalen Höhepunkt des Gedenkens im Bundestag gesetzt hatte, war nachvollziehbar, dass der Volkstrauertag zwar ein trauriger Feiertag ist, aber einer, der Mut macht und Kraft für die Zukunft geben kann. Unsere kleine Auswahl an Reden belegt das eindrucksvoll.

Harald John

Abteilungsleiter Öffentlichkeitsarbeit

Leiter Referat Kommunikation | Referat Marketing

I. Aus zentralen Gedenkveranstaltungen

Deutscher Bundestag

Begrüßung

„Gemeinsam das Morgen gestalten“

Begrüßungsansprache des Präsidenten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Wolfgang Schneiderhan, im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum Volkstrauertag 2021



Volksbund-Präsident Wolfgang Schneiderhan bei der Begrüßung.
Foto: Uwe Zucchi

(...)

Ich begrüße Sie alle, meine Damen und Herren, hier im Plenarsaal und auch die Fernsehzuschauerinnen und -zuschauer. Willkommen und Dankeschön, dass Sie heute dabei sind.

Vor nunmehr 80 Jahren wurde aus dem 1939 begonnenen Krieg ein Weltkrieg. Zwei Daten markieren diesen Übergang: der Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 sowie der Kriegseintritt der USA im darauffolgenden Dezember.

Gerade des Angriffs auf die Sowjetunion gedenken wir in diesem Jahr in besonderem Maße. Die Russen, die Ukrainer und die Belarussen, aber auch die anderen Völker der Sowjetunion waren nicht nur einem Krieg ausgesetzt, in dem es um einen militärischen Sieg und die Besetzung ihres Territoriums ging. Das allein schon wäre furchtbar genug gewesen. Aber sie wurden zudem Opfer eines Vernichtungsfeldzugs. Unmittelbar hinter der Wehrmacht folgten die Einsatzgruppen, die systematisch Terror und Massentötung unter der Zivilbevölkerung der unterjochten Länder ausübten.

Die Polen mussten dieses Leid schon seit 1939 ertragen. Wir dürfen aber auch nicht die Opfer der Angriffe auf Griechenland und Jugoslawien vergessen, die ebenfalls 1941 begannen. Wir werden nachher noch junge Stimmen aus Griechenland und Russland hören.

1941, 80 Jahre ist das nun her. 80 Jahre, das ist die Spanne eines Lebens. Allein in Deutschland leben rund sechs Millionen Menschen, die 80 Jahre und älter sind. Wie viele derer, die im Zweiten Weltkrieg um-

gekommen sind, durch Kampfhandlungen, durch Bombardements, durch systematischen Terror, in den Konzentrationslagern, als Kriegsgefangene – wie viele von denen könnten heute noch leben? Wir wissen es nicht. Aber wir wissen, dass ihr Tod eine schmerzliche Lücke in Millionen von Familien hinterlassen hat, eine Lücke, die heute noch wahrgenommen wird. Wir merken das beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge unter anderem auch daran, dass uns weiterhin tausende Anfragen nach Gefallenen und Vermissten erreichen und zwar täglich. Heute wollen viele junge Menschen wissen, was mit ihren Angehörigen geschehen ist, weil sie spüren, wie sehr deren Fehlen ihre Großeltern, ihre Eltern und auch sie selbst betrifft.

Vom ersten Tag an war dieser Krieg auf die Zerstörung anderer Völker angelegt, in Polen genauso wie auf dem Balkan, in Griechenland und in der Sowjetunion. Und selbst als die konkreten Kriegshandlungen zu Ende waren, die gegnerischen Soldaten aufgegeben und sich in Gefangenschaft begeben hatten, waren Terror und Vernichtung nicht vorbei. Von den über fünf Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen sind ungefähr 3,3 Millionen zu Tode gekommen, durch mangelnde medizinische Versorgung, durch Hunger, durch Folter und durch die zynisch so genannte „Vernichtung durch Arbeit“.

Wir gedenken der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft daher nicht nur, wir vergegenwärtigen sie uns

– im exakten Sinne des Wortes. Dazu gehört auch das Bekenntnis zur deutschen Verantwortung. Der Krieg ist nicht über Europa und die Welt hereingebrochen wie eine Naturkatastrophe, er wurde vorbereitet, geplant und dann ausgeführt – von Deutschland aus, von Deutschen.

Diejenigen, die heute in Staat und Gesellschaft die Politik bestimmen, sind daran nicht schuld. Aber in der Verantwortung stehen wir alle. Weil Verantwortung nicht verjährt. Wir können nicht stolz sein auf deutsche Dichter und Ingenieure, auf bedeutende deutsche Komponisten und Wissenschaftler, auf wirtschaftliche und kulturelle Leistungen früherer Zeit und gleichzeitig so tun, als hätten wir mit dem Nationalsozialismus und den ungeheuren Folgen des Krieges, des Holocausts und der Verfolgung von Minderheiten, der Zerstörung anderer Länder und der Unterdrückung ihrer Menschen nichts zu schaffen.

Wir gedenken all dieser Opfer von Krieg und Gewalt Herrschaft, auch der Millionen toten deutschen Soldaten, die in einen mörderischen Angriffs- und Vernichtungskrieg geschickt wurden und dabei ihr Leben oder ihre Gesundheit verloren. Wir trauern mit allen, die durch den Krieg ihre Angehörigen, ihre Heimat und ihre Zukunftsperspektiven verloren haben, und auch mit deren Kindern und Enkelkindern, die von den Folgen ebenfalls berührt wurden.

80 Jahre, das ist historisch eine kurze Zeitspanne, aber in diesen Jahrzehnten ist viel geschehen. Nach dem Ende des Krieges 1945 begann ein erstaunlicher Wiederaufbau, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch. Im Westen Deutschlands wurden die Sieger von Besatzern zu Freunden. Mit ihrer massiven Unterstützung konnten wir ein demokratisches System etablieren. 40 Jahre später kamen durch die mutige friedliche Revolution in der DDR die Menschen aus der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone hinzu. Auch die Teilung Deutschlands war eine Folge des Krieges. 1990 konnte sie überwunden werden und zwar ohne, dass das vereinte Deutschland in seinem geografischen Umfeld auf Ablehnung stieß.

Dahinter steht eine ungeheure Versöhnungsleistung, für die wir sehr dankbar sind. Die, die vorgestern Opfer der deutschen Aggression geworden sind, haben uns gestern die Hand gereicht. Sie sind heute unsere Freunde und wir wollen mit ihnen gemeinsam das Morgen gestalten. Ja, auch innerhalb der Europäischen Union gibt es Streit und Konflikte, aber die werden in einem Konferenzsaal ausgetragen und nicht im Schützengraben. Und wo, wie im Osten der Ukraine, geschossen wird, versuchen wir mit großem Ernst und großer Anstrengung, vermittelnd einzugreifen. Wir wissen, was Krieg bedeutet, nicht nur für die Soldaten, sondern für alle Menschen.

Versöhnung kann man nicht einfordern und für viele Völker war dieser Schritt auf uns zu sicherlich nicht einfach. Möglich wurde dieser Schritt auch dadurch, dass wir uns zu unserer Schuld klar bekannt haben. Ehrlichkeit und Verantwortung sind die Voraussetzungen jeder Versöhnung. Zu ihr gehört auch die Empathie, gehört, dass wir das Leid der anderen anerkennen, dass wir ihnen zuhören und dass wir sie mit ihren Verletzungen ernst nehmen. Deshalb gedenken wir nicht nur der deutschen Opfer, sondern auch der Opfer der Deutschen.

Der Volkstrauertag ist, wie der Name schon sagt, ein Tag der Trauer, aber er ist auch ein Tag des Appells, nie wieder Zustände zuzulassen, die zum Krieg führen. Und er ist ein Tag der Hoffnung, die wir aus den Jahrzehnten friedlichen Zusammenseins ziehen, der Hoffnung, dass wir die Herausforderungen, vor denen unsere Länder stehen, gemeinsam und friedlich meistern werden.

Gedenkrede

Der Trauer vorausgehen muss die Erinnerung

Rede des Bundespräsidenten und Schirmherrn des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Frank-Walter Steinmeier, im Deutschen Bundestag zum Volkstrauertag 2021



Erinnern an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft: Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hielt die Gedenkrede und sprach das Totengedenken.
Foto: Uwe Zucchi

(...)

Dieser Tag ist ein Tag der Trauer. Wir trauern um die Opfer von Gewalt und Krieg überall auf der Welt, um Frauen, Männer und Kinder, die ihr Leben verloren haben oder deren Leben der Krieg überschattet hat.

Wenn wir von Trauer sprechen, dann sprechen wir immer auch von dem, was der Trauer vorausgeht, vorausgehen muss: die Erinnerung. Dass wir uns erinnern, an Menschen, an ihre Namen, an Orte und an Ereignisse.

Und was wir hier und heute tun, nämlich als Bürgerinnen und Bürger dieses Landes der Toten zu gedenken, setzt noch mehr voraus: ein gemeinsames Gedächtnis zum Beispiel, einen Raum für Erinnerungen, die wir teilen, in Deutschland, in Europa; Namen, Orte und Ereignisse, die in ein solches gemeinsames Gedächtnis eingeschrieben sind.

Als wir in diesem Jahr an den 80. Jahrestag des Überfalls der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion erinnerten, mussten viele von uns sich eingestehen, dass die Orte, die auf dem Vormarsch der deutschen Wehrmacht durch Polen, das Baltikum und Belarus, durch die Ukraine nach Russland und tief in den Kaukasus lagen, – dass ihnen diese Orte nichts sagten.

Dasselbe gilt für viele Orte deutscher Verbrechen im früheren Jugoslawien und Griechenland, die ebenfalls vor 80 Jahren überfallen wurden. Die meisten von uns kennen auch diese Orte nicht. Wir verbinden kein Geschehen mit ihnen, noch weniger verbinden wir sie mit unserer eigenen, der deutschen Geschichte.

Es ist – zum Glück – anders mit der Erinnerung in Mittel- und Westeuropa. Doch auch diese Orte mussten erst zurückgeholt werden in das deutsche Gedächtnis, oftmals gegen Widerstände und mit Jahren, ja Jahrzehnten Verzögerung: Oradour in Frankreich, die Ardeatinischen Höhlen in Italien, Lidice in Tschechien. Sie sind Teil eines gemeinsamen Gedächtnisses geworden, Teil der deutschen und Teil der gemeinsamen europäischen Erinnerung. Es sind Orte, an die wir denken, an einem Tag wie diesem.

Unser Gedächtnis aber scheut, wenn es Auskunft über Krieg und Verbrechen im Osten und Südosten Europas geben soll.

Es versagt vor den Verbrechen an Zivilisten, Zwangsarbeitern und sowjetischen Kriegsgefangenen, von denen schon in den ersten Monaten nach dem Überfall Hunderttausende ums Leben kamen: verhungert, erschlagen, erschossen.

Es versagt vor den ungezählten Massenverbrechen unter dem Vorwand der Partisanenbekämpfung im damaligen Jugoslawien, in Griechenland und auf Kreta, vor zehntausenden Zivilisten, die deutschen Erschießungskommandos zum Opfer fielen.

Unser Gedächtnis weiß wenig, oft nichts, über Orte wie Malyj Trostenez bei Minsk, wo zwischen 1942 und

1944 zehntausende jüdische Familien ermordet wurden. Ein Name, Auschwitz, ist zum Inbegriff des millionenfachen Mordes an den europäischen Juden geworden. Doch über eine Karte, die die zahllosen anderen Orte deutscher Verbrechen, jenseits der Vernichtungslager, in Belarus, in der Ukraine, in Russland und andernorts im Osten Europas verzeichnet, über eine solche Karte verfügt unser Gedächtnis nicht. Und es sollte sie doch kennen, denn hier fände es die Massengräber polnischer, belarusischer, ukrainischer und russischer Jüdinnen und Juden, erschossen im sogenannten „Holocaust durch Kugeln“, namenlos verscharrt, verschwunden unter stummer Erde.

Ich bin dankbar, dass es möglich war, Malyj Trostenez, diesen Ort in der Nähe von Minsk zu besuchen, und dort als Deutscher gemeinsam mit Nachfahren und Hinterbliebenen zu gedenken. Oder in Paneriai, wo SD, SS und die deutsche Wehrmacht Wilna, das „Jerusalem des Nordens“, vernichteten. Bis Juli 1944 wurden dort 70.000 Menschen getötet, die meisten von ihnen Juden, aber auch Polen, sowjetische Kriegsgefangene, Roma und litauische Zivilisten. Oder dass wir – vor wenigen Wochen erst – in dem ukrainischen Ort Korjukiwka waren, wo deutsche Truppen innerhalb von zwei Tagen fast 7.000 Männer, Frauen und Kinder auf unvorstellbar brutale Art und Weise ermordeten – und wir, die deutschen Gäste, heute den-

noch mit Offenheit, ja mit Herzlichkeit, sogar dem Wunsch nach einer Städtepartnerschaft mit einer deutschen Gemeinde empfangen wurden.

Zahllose andere Orte deutscher Verbrechen aber sind vergessen, wie das belarussische Dörfchen Chatyn, das im Frühjahr 1943 dem Erdboden gleichgemacht wurde – oder das Städtchen Mizocz im Westen der Ukraine, vor dessen Toren die gesamte jüdische Bevölkerung erschossen wurde, an einem einzigen Tag im Oktober 1942.

Die Namen dieser Orte zu kennen, macht einen Unterschied – für unser Selbstverständnis als Nation ebenso wie für ein gemeinsames Verständnis als Europäer auf diesem Kontinent.

Doch: Wenn wir uns erinnern wollen, müssen wir auch wissen, was diese Orte mit der Gegenwart verbindet. Denn ich bin überzeugt: Wenn wir verstehen, dass und wie diese Vergangenheit unsere Gegenwart prägt, dann werden wir uns auch für die verdrängten Kapitel der Geschichte stärker interessieren. Wir werden begreifen, was der israelische Historiker Omer Bartov so beeindruckend gut erklärt: dass wir alle Glieder einer „zerbrechlichen und doch erstaunlich haltbaren Kette von Generationen, Schicksalen und Kämpfen sind, in der sich die historischen Ereignisse unablässig entfalten“.

Wer wir sind und woran wir uns erinnern, verdanken wir einem komplexen Zusammenspiel: unserer Herkunft, den Orten und Ereignissen unserer Biographie und dem menschlichen Handeln – dem eigenen und dem unserer Vorfahren.

Geschichte, so verstanden, ist immer auch Familiengeschichte. Mit der Rückfrage nachfolgender Generationen, „was hat das mit mir zu tun?“, sollten wir nicht nur rechnen. Wir müssen sie beantworten können! Wir verstehen, wer wir sind und was uns bewegt, nur, wenn wir wissen, wer und was uns vorausgegangen ist.

Ich dachte daran zuletzt, als wir die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr für ihren Einsatz in Afghanistan geehrt haben. Denn diese wichtige Ehrung, sie sagte viel aus, nicht nur über die Tapferkeit der Soldatinnen und Soldaten, sondern auch über die Gesellschaft, die ihnen solche Ehrung und Wertschätzung schuldig ist.

Die Erfahrung zweier Weltkriege, Schuld und Scham prägen das Verhältnis zwischen deutscher Gesellschaft und deutscher Armee bis in unsere Gegenwart. Unsere Bundeswehr heute ist eine Parlamentsarmee. Sie steht, unverrückbar, auf dem Boden der demokratischen Verfassung. Wir, und unsere Demokratie, verlassen uns auf sie. Wir legen unsere Sicherheit, un-

sere Verantwortung gegenüber der Welt und unseren Verbündeten auch in die Hände unserer Soldatinnen und Soldaten. Wir sprechen von ihnen als „Staatsbürger in Uniform“. Aber wenn wir sie als Soldaten ehren wollen, wie kürzlich vor dem Reichstag in Berlin, dann sähen viele Bürgerinnen und Bürger sie wohl am Ende lieber in Zivil und ohne Fackel in der Hand.

Viele Deutsche empfinden Unbehagen vor militärischen Ritualen. Sie wollen nicht daran erinnert werden, was der Einsatz einer Armee, auch der Bundeswehr, bedeutet. Tod und Trauma, deutsche Soldaten im bewaffneten Einsatz, in fremden Ländern – das verdrängen wir Deutsche gern. Darüber sprechen wir viel zu selten und wenn, dann eher widerwillig.

Für ein Land, dessen Name mit dem unendlichen Leid verbunden bleibt, das zwei Weltkriege über Europa gebracht haben, dessen damalige Armee sich eines mörderischen Angriffskrieges schuldig gemacht hat, mag manches Unbehagen verständlich sein. Aber: Das macht es denen, die ihr Leben riskieren für unser Land, den Veteraninnen und Veteranen der Auslandseinsätze, erst recht den Familien der Gefallenen, wahrlich nicht leicht.

Denn ihr Trauma, ihr Verlust, ihre Angst, Schmerz oder Scham verschwinden nicht – verschwinden

nicht, nur weil viele andere die Augen davor verschließen. Im Gegenteil. Was wir als Gesellschaft verdrängen und verschweigen, woran wir nicht erinnert werden wollen, bleiben wir als Gesellschaft schuldig: den Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr, den Verehrten, den Gefallenen und ihren Familien.

Die Verantwortung vor unserer Geschichte ist Friedensverantwortung. Sie anzunehmen, darf nicht bedeuten, die Auseinandersetzung mit den Konflikten unserer Gegenwart zu scheuen und mit denen, die darin schwere und schwerste Verantwortung tragen. Auch deshalb ist dieser Tag, der Volkstrauertag, ein wichtiger Tag. Wir müssen Sprachlosigkeit überwinden – auch die Sprachlosigkeit vieler Teile der Gesellschaft gegenüber unserer Armee. Auch das ist Auftrag an einem Tag wie dem heutigen.

Trauern – und darum geht es im Kern am heutigen Tag – Trauern wird erst möglich, wenn wir uns der Erinnerung stellen, auch der schmerzhaften. Deshalb ist Erinnerung kein Selbstzweck und keine Bußübung. Wir erinnern uns um der Gegenwart und um der Zukunft willen.

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat viele Jahrzehnte für die Erinnerung gearbeitet, indem er Orte gepflegt und geschaffen hat, an denen die Kriegsgegner von einst gemeinsam ihrer Toten ge-

denken können. Ich werde beispielsweise das gemeinsame Gedenken mit Präsident Macron auf dem eisigen Hartmannsweilerkopf, jenem „Menschenfresser“ im Ersten Weltkrieg, nicht vergessen. Gedenkkorte wie dieser schaffen nicht nur Raum zur Trauer, sondern auch zur Versöhnung.

Denn die Trauer verbindet Generationen in Europa und über die Grenzen unseres Kontinents hinaus – seit Jahrzehnten.

Meine Generation ist aufgewachsen im Schatten des Zweiten Weltkrieges. Unsere Eltern waren Kinder dieses letzten, alles überschattenden Krieges. Ihre hilflose, oft sprachlose Kindertrauer um Väter, Mütter und Brüder, um alle, die unabhängig davon, ob sie überlebt hatten oder nicht, von diesem Krieg gezeichnet blieben, hat auch uns geprägt. Sie hat uns geprägt, meine Generation – und ebenso unsere Nachbarn auf diesem Kontinent, im Westen Europas, wie in Polen und in den baltischen Staaten, in Russland, Belarus und der Ukraine, im früheren Jugoslawien und in Griechenland.

Viele Zeitzeugen aus unserer Elterngeneration sind heute hier unter uns, mindestens an den Bildschirmen. Ihr Leben, ihre Biographien waren nicht mehr zu trennen vom Schrecken ihrer Kindheit, dem Schrecken des Krieges, als seien sie gezwungen, immerfort

am Ufer dieses einen Flusses entlangzugehen, ohne ihn je überqueren zu können.

Es erfüllt mich mit großem Schmerz, zu wissen, dass es heute in Europa wieder Kinder gibt, denen dieses Schicksal nicht erspart blieb. Kinder wie Oleg, von dessen Leben als Kriegskind in der Ostukraine ein Film des dänischen Regisseurs Simon Lereng Wilmont erzählt, der jüngst im Ersten Deutschen Fernsehen zu sehen war.

Ich möchte meine Rede mit Zeilen aus einem Gedicht von Julia Drunina beenden, einer russischen Lyrikerin, die siebzehn war, als die deutsche Wehrmacht die Sowjetunion überfiel, und 67, als sie sich 1991 desillusioniert das Leben nahm, weil keine lichte Zukunft auf das Dunkel der Vergangenheit folgen wollte. Sie war ein Kriegskind.

*„Nicht aus der Kindheit, aus dem Krieg stamm ich.
Und teurer scheint mir wohl aus diesem Grunde
Als dir die Stille und mehr wesentlich
Ein jeder neue Tag und jede Stunde.*

[...]

*Nicht aus der Kindheit, aus dem Krieg stamm ich.
Und bin von dünner Haut bis an mein Ende.“*

Totengedenken

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier

Wir denken heute
an die Opfer von Gewalt und Krieg,
an Kinder, Frauen und Männer aller Völker.

Wir gedenken
der Soldaten, die in den Weltkriegen starben,
der Menschen, die durch Kriegshandlungen oder
danach in Gefangenschaft, als Vertriebene und
Flüchtlinge ihr Leben verloren.

Wir gedenken derer,
die verfolgt und getötet wurden,
weil sie einem anderen Volk angehörten,
einer anderen Rasse zugerechnet wurden,
Teil einer Minderheit waren oder deren Leben
wegen einer Krankheit oder Behinderung
als lebensunwert bezeichnet wurde.

Wir gedenken derer,
die ums Leben kamen, weil sie Widerstand
gegen Gewaltherrschaft geleistet haben,
und derer, die den Tod fanden, weil sie an
ihrer Überzeugung oder an ihrem Glauben
festhielten.



Auf dem ehemaligen Standortfriedhof Lilienthalstraße ist der Volksbund traditionell Gastgeber. Auch dort wurde das Totengedenken gesprochen.
Foto: Uwe Zucchi

Wir trauern
um die Opfer der Kriege und Bürgerkriege
unserer Tage,
um die Opfer von Terrorismus und
politischer Verfolgung,
um die Bundeswehrsoldaten und
anderen Einsatzkräfte,
die im Auslandseinsatz ihr Leben verloren.

Wir gedenken heute auch derer,
die bei uns durch Hass und Gewalt
Opfer geworden sind.
Wir gedenken der Opfer von Terrorismus
und Extremismus,
Antisemitismus und Rassismus in unserem Land.
Wir trauern mit allen,
die Leid tragen um die Toten und
teilen ihren Schmerz.

Aber unser Leben steht im Zeichen der
Hoffnung auf Versöhnung unter den
Menschen und Völkern,
und unsere Verantwortung gilt dem
Frieden unter den Menschen zu Hause
und in der ganzen Welt.

Das Sprechen des Totengedenkens durch den Bundespräsidenten bei der Zentralen Gedenkstunde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge wurde von Bundespräsident Theodor Heuss 1952 eingeführt (Quelle: www.bundespraesident.de). Hier die aktuelle, von Frank-Walter Steinmeier zum Volkstrauertag 2020 erweiterte Fassung.

Ehemaliger Standortfriedhof Lilienthalstraße

Erinnern als Fundament für Verpflichtung und Engagement

Rede von Dr. Eva Högl, Wehrbeauftragte des Bundestages, bei der internationalen Gedenkveranstaltung des Volksbundes auf dem ehemaligen Berliner Standortfriedhof Lilienthalstraße



Eva Högl bei der Kranzniederlegung.
Foto: Uwe Zucchi

(...)

Es ist mir eine große Ehre, heute bei der Internationalen Gedenkveranstaltung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge hier auf dem Ehrenteil des Friedhofs Berlin-Neukölln zu sprechen.

Heute – am Vortag des Volkstrauertages – gedenken wir all derjenigen auf der Welt, die Opfer von Krieg, Hass und Gewalt geworden sind. Dieses Gedenken ist ein wesentlicher und wichtiger Teil unserer Erinnerungskultur. Und ich bin dankbar, dass wir heute hier zusammenkommen können – trotz der Pandemie. Unser gemeinsames Erinnern und Gedenken ist das Fundament unserer Verpflichtung und unseres Engagements für Frieden.

Im vergangenen Jahr wurde hier erstmals zusätzlich zum Totengedenken ein Einsatzgedenken verlesen. Damit wurde auch aller Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr und anderer Streitkräfte gedacht, die im Auslandseinsatz ihr Leben verloren. In diesem Jahr hat das Einsatzgedenken eine ganz besondere Bedeutung. Denn im August endete der Afghanistan-Einsatz. Ein Einsatz, der für die Bundeswehr und die internationale Gemeinschaft eine Zäsur war. Ich spreche deshalb heute anlässlich unseres gemeinsamen Gedenkens über Afghanistan. Und wir gedenken deshalb heute aller Soldatinnen und Soldaten, die in Afghanistan ihr Leben ließen.

Der Afghanistan-Einsatz hat die Bundeswehr geprägt und verändert. Fast 100.000 deutsche Soldatinnen und Soldaten waren in den fast 20 Jahren am Hindukusch im Einsatz. Sie haben einen herausragenden Beitrag dazu geleistet, dass das Land nicht länger Hort des internationalen islamistischen Terrorismus ist.

Sie haben afghanische Sicherheitskräfte ausgebildet und ertüchtigt. Und sie haben politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Fortschritte abgesichert. Fortschritte, die sehr fragil sind, wie die erschreckenden Ereignisse seit Abzug der internationalen Truppen zeigen.

Unsere Soldatinnen und Soldaten haben ihr Leben riskiert für Frieden und Freiheit. Hier bei uns in Deutschland, in Europa, in den USA und in Afghanistan. Und was das bedeutete, wurde uns spätestens im Jahr 2010 deutlich. Am 2. April 2010 – Karfreitag – gerieten Hauptfeldwebel Nils Bruns, Stabsgefreiter Robert Hartert und Hauptgefreiter Martin Augustyniak in einen Hinterhalt, der sie das Leben kostete. Weitere fünf Soldaten verloren 2010 ebenfalls ihr Leben. Es war das bislang verlustreichste Jahr in der Geschichte der Bundeswehr.

Das war eine völlig neue Erfahrung – für die Bundeswehr und für unsere Gesellschaft. Zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg waren deutsche Soldaten in hochintensive Gefechte verwickelt. Und zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg kamen deutsche Soldaten bei solchen Kampfhandlungen ums Leben. Insgesamt verloren 59 Soldaten ihr Leben in Afghanistan, 35 von ihnen bei Anschlägen oder Gefechten. Viele weitere wurden körperlich verwundet oder tragen seit ihrem Einsatz seelische Narben, die sie bis heute spüren.

Nicht nur für die Bundeswehr war die Erfahrung von Gefechten und Gefallenen neu, sondern auch für unsere Gesellschaft. Lange Zeit haben wir uns sehr schwer damit getan, diese Realität anzuerkennen. Die kontroverse Debatte, ob in Afghanistan „kriegsähnliche Zustände“ herrschen oder ob es gar Krieg sei, zeigte das deutlich. Lange Zeit haben wir diese Realität nicht wahrnehmen können oder wollen. Doch spätestens mit dem Karfreitagsgefecht ließ sich diese Realität nicht mehr leugnen. Und deshalb ist es so wichtig, Afghanistan sorgfältig zu bilanzieren und Konsequenzen für laufende und künftige Einsätze zu ziehen.

Wir als Gesellschaft haben eine besondere Verantwortung für die Bundeswehr. Erstens: Eine Verantwortung der Anerkennung der Einsatzrealität unserer Soldatinnen und Soldaten. Welche Risiken sie eingehen. Und was das bedeutet. Zweitens: Eine Verantwortung der Wertschätzung für den Dienst unserer Soldatinnen und Soldaten. Drittens: Eine Verantwortung des Gedenkens all derjenigen, die in Ausübung ihres Dienstes, in Einsätzen in Afghanistan und an anderen Orten ihr Leben verloren. Deswegen und dafür wünsche ich mir mehr Interesse an der und für die Bundeswehr. Wir können sehr stolz sein auf unsere Soldatinnen und Soldaten und ihren Einsatz für Frieden, Freiheit und Sicherheit.

Der Afghanistan-Einsatz war nicht nur für die Bundeswehr und die deutsche Gesellschaft eine Zäsur, sondern auch für die internationale Gemeinschaft. Es war das erste und bisher einzige Mal, dass die NATO den Bündnisfall nach Artikel 5 ausrief. Es war der längste Kampfeinsatz der internationalen Gemeinschaft. Und es war einer der umfassendsten Einsätze. Über 40 NATO-Staaten und Partnerländer waren an den unterschiedlichen Missionen und Mandaten beteiligt.

Im Afghanistan-Einsatz standen Soldatinnen und Soldaten Seite an Seite, deren Streitkräfte sich vor Jahrzehnten noch gegenüberstanden. Aus Rivalen von einst sind Verbündete geworden. Amerikaner und Briten, Franzosen und Deutsche, Italiener und Polen – sie kämpften zusammen in Afghanistan. Und sie fielen zusammen in Afghanistan. Früher wurden Gefallene und Opfer anderer Streitkräfte verhöhnt. Heute gedenken wir ihrer gemeinsam. Der heutige internationale Gedenktag ist Ausdruck dieser gemeinschaftlichen, internationalen Gedenkkultur.

Im Totengedenken heißt es: Unser Leben steht im Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung unter den Menschen und Völkern. Ich möchte hinzufügen und damit schließen: Auch das internationale Gedenken wie hier und heute – die gemeinschaftliche Erfahrung von Trauer, Verlust und Schmerz – steht in diesem Zeichen der Hoffnung und Versöhnung.

Für die Hoffnung und die Versöhnung, für das Gedenken und die Erinnerung leistet der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge einen ganz wichtigen Beitrag – heute mit dem internationalen Gedenktag, morgen am Volkstrauertag und an vielen weiteren Tagen und Orten, national wie international. Für dieses Engagement danke ich herzlich.

II. Aus Gedenkveranstaltungen in den Bundesländern

Landesverband Baden-Württemberg

„Anhaltende Mahnung für Frieden und Versöhnung“

Rede von Dr. Frank Nopper, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart im Neuen Schloss Stuttgart anlässlich der zentralen Gedenkfeier in Baden-Württemberg.



Dr. Frank Nopper, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart, hält die Gedenkrede im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart.

Foto: Steinebach

(...)

der Volkstrauertag ist ein Tag des Gedenkens und des Nachdenkens. Er ist ein Tag der Erinnerung, des Mitgefühls und der Verbundenheit über Generationen hinweg. Am Volkstrauertag setzen wir unsere ganze

Hoffnung auf Versöhnung und Frieden in der Welt. Unser vormaliger Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat einmal gesagt: „Das Geheimnis der Versöhnung ist Erinnerung.“ Am Volkstrauertag blicken wir aber nicht nur auf die Vergangenheit, der Volkstrauertag soll auch unseren Blick schärfen für unsere Überzeugungen und Handlungen, für politische und gesellschaftliche Entwicklungen in Gegenwart und Zukunft. Wir sollten den Volkstrauertag zum Anlass nehmen, über Krieg und Gewalt nachzudenken und uns dankbar bewusst machen, dass wir in einem Land ohne Krieg und in der bisher längsten Friedensepoche Mitteleuropas leben dürfen.

„Die eigentlichen Verlierer der Kriege sind immer die Eltern, die Frauen, die Mütter“ sagte einmal die Bildhauerin Käthe Kollwitz. Sie sprach aus eigener trauriger Erfahrung: Im Ersten Weltkrieg hatte sie ihren Sohn Peter verloren. Wie jede Mutter, wie alle Eltern litt Käthe Kollwitz furchtbar unter dem Verlust ihres Sohnes. Sie verarbeitete ihr Leid unter anderem in ihrer Skulptur „Trauerndes Elternpaar“ die heute auf der Kriegsgräberstätte Vladslo in Belgien steht, in der Nähe des Schlachtfeldes, auf dem ihr Sohn 1914 gefallen war. Von diesem Leid unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg habe ich noch von meinen Großeltern gehört. Sie erzählten mir, dass einer meiner Urgroßväter nicht verkraften und verarbeiten konnte, dass sein hoffnungsvoller Sohn in einem Schützengraben des Ersten Weltkriegs gefallen war. Er konnte

es nicht nur nicht verkräften und verarbeiten, er zerbrach fast menschlich daran.

Diese schweren Schicksale in und nach dem Ersten Weltkrieg führten 1919 zur Gründung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Die Gründung des Volksbundes war damals ein Gebot der Stunde – zur individuellen und kollektiven Verarbeitung der schrecklichen Ereignisse. Ich habe den Eindruck, insbesondere viele Jüngere halten den Volkstrauertag und die Kriegsgräberfürsorge heute für verstaubt und uncool. Kriege und Terror überall auf der Welt sind aber leider nicht Vergangenheit, sondern bittere Gegenwart. Deswegen ist der Volkstrauertag so aktuell wie eh und je. Deswegen hat der Volkstrauertag nichts von seiner Aktualität verloren. Deswegen brauchen wir heute und morgen die Erinnerungs- und Gedenkkultur des Volkstrauertages. Deswegen müssen wir raus aus unseren bequemen privaten Nischen. Deswegen müssen wir runter vom weichen Sofa und hin zur lebendigen Erinnerung, hin zur ewigen und ewig jungen Mahnung und hin zum Gedenktag für die Zukunft. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat in seiner Rede anlässlich des 100. Jubiläums des Volksbundes gesagt: „Volksbund ist ein altmodischer Name, heute würde man wohl Bürgerinitiative dazu sagen.“ Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, das ist er bis heute: eine großartige Initiative, getragen von Bürgerinnen und Bürgern aller Couleur, aller politischen Richtungen und

Konfessionen. Eine Initiative, die sich in den Dienst von Erinnerung, von Gedenken gestellt hat sowie von Versöhnung und Frieden – unter anderem mit friedenspädagogischen Projekten für junge Menschen im Geiste der Völkerverständigung. Aber wir müssen diese Initiative wieder gemeinsam stärken – am Volkstrauertag und darüber hinaus, damit sie noch kraftvoller wird, damit diese Initiative noch initiativer werden kann.

Wir gedenken heute aller Opfer von Krieg, Gewalt-herrschaft und Terror unserer Nation und aller anderen Nationen, unserer Stadt und aller anderen Städte. Unsere Gedanken sind in dieser Stunde auch bei allen Opfern der kriegerischen Auseinandersetzungen unserer Tage in aller Welt. Und wir denken am heutigen Volkstrauertag mit großer Dankbarkeit und Achtung gerade auch an die Bundeswehrsoldaten, die bei der Verteidigung von Freiheit, Frieden und Menschenrechten ihr Leben gelassen haben. 59 Bundeswehrsoldaten sind aus Afghanistan nie wieder nach Hause zurückgekehrt. In meiner Zeit als Oberbürgermeister der Großen Kreisstadt Backnang habe ich erlebt, wie ein 22 Jahre alter Mitbürger als Soldat der Bundeswehr in Afghanistan unter tragischen Umständen zu Tode gekommen ist, unter tragischen Umständen gefallen ist. Sein Tod und seine Beerdigung mit militärischen Ehren in der Stadtkirche seiner niederbayrischen Garnisonsstadt Regen, bei der ich dabei war, haben mir damals bewusst gemacht: Der Krieg

in Afghanistan ist nicht weit weg. Er ist ganz nah – direkt vor unserer Tür.

Der Volkstrauertag gibt uns auch Gelegenheit, über Bedeutung, Rolle und Akzeptanz von Militär, Streit- und Sicherheitskräften in unserem Land nachzudenken. Militär und auch Polizei haben mehr Wertschätzung, Achtung und Rückhalt verdient. Der Bundeswehr nur wohlwollendes Desinteresse entgegenzubringen, wie es der frühere Bundespräsident Horst Köhler einmal kritisch anmerkte, ist zu wenig. Und die in Teilen unserer Gesellschaft bestehenden Vorbehalte gegenüber allem Militär und allem Militärischen – auch gegenüber der Parlamentsarmee Bundeswehr – sind unberechtigt. Und wenn lebensfremde, ja sogar naive Realitätsferne und Realitätsverweigerung sogar in Ablehnung von Bundeswehr und Polizei gipfeln, wird es für innere und äußere Sicherheit in unserem Land gefährlich. Ohne eine funktionsfähige Polizei gibt es keinen Rechtsstaat, der diesen Namen verdient. Und jedes souveräne Land braucht funktionsfähige Streitkräfte, die bei der Wahrnehmung ihrer schwierigen Aufgaben von breiten Schichten der Gesellschaft getragen werden. Dies hat uns auch der Einsatz der Eliteeinheit *Kommando Spezialkräfte KSK* im August diesen Jahres bei der militärischen Evakuierung auf dem Internationalen Flughafen Kabul eindrucksvoll vor Augen geführt. Unter erheblichem eigenen Risiko, ja sogar unter Lebensgefahr, haben die KSK-Soldaten viele

Zivilisten – gerade auch deutsche Familien – gerettet und in Sicherheit gebracht. Diese viel gelobte Rettungsaktion hat in allen politischen Lagern und in allen Teilen der Gesellschaft hoffentlich nicht nur kurzfristig den Blick dafür geschärft, dass sich humanitäre Ziele unter bestimmten Umständen nur mit militärischen Mitteln durchsetzen lassen – natürlich immer im Rahmen des Völkerrechts und im Rahmen demokratischer Legitimation.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, am Volkstrauertag stehen wir an den Gräbern und Gedenkstätten der Opfer von Krieg, Gewalt und Terror. Sie sind nicht nur Mahnmale. Sie sind vor allem Orte, die den Toten eine Stimme geben. Sie sind Orte, an denen die Toten uns sagen, was sie gesehen, erlebt, erlitten haben. Und welchen Auftrag sie uns heute erteilen. Ihr Vermächtnis heißt Frieden, heißt Frieden und Achtung vor dem Leben!

Der Dichter Heinrich Heine hat einmal gesagt: „Unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte.“ Dies gilt, meine sehr geehrten Damen und Herren, erst recht für die Opfer von Krieg, Gewaltherrschaft, Vertreibung und Terrorismus. Und ich füge hinzu, unter jedem Grabstein liegt oft auch eine Leidensgeschichte des Toten und seiner Familie. Und die Grabsteine zeigen uns, was Krieg und Frieden bedeuten, was Tod und Leben bedeuten.

Nach der gestrigen Feierstunde der Landeshauptstadt Stuttgart und des Volksbundes zum Volkstrauertag auf dem Stuttgarter Waldfriedhof bin ich dort auch an den Grabsteinen meines Vaters und meines Onkels vorbeigezogen. Mein Vater ist vor fünf Jahren im Alter von 93 Jahren verstorben. Der Krieg hat ihn als Frontsoldaten des Zweiten Weltkriegs zeitlebens stark geprägt und er hat immer wieder bewegt und bewegend von dessen Schrecken, von dessen Grausamkeit und von dessen Sinnlosigkeit erzählt. Während mein Onkel, der ältere Bruder meines Vaters, im blühenden Alter von 23 Jahren in den letzten Kriegsmonaten als Soldat der Wehrmacht gefallen ist, ist mein Vater 70 Jahre älter geworden, durfte die lange Phase des Friedens in Deutschland erleben und ist nach einem sehr erfüllten Leben friedlich entschlafen.

„Weil die Toten schweigen, beginnt immer wieder alles von vorn“, hat der französische Philosoph Gabriel Marcel geschrieben. Damit die Toten nicht schweigen, damit wir ihre Stimme hören, haben wir den Volkstrauertag - als anhaltende Mahnung für Frieden und Versöhnung, als Mahnung gegen das Schlafwandeln, als Mahnung gegen Gleichgültigkeit und als Mahnung gegen die Fehleinschätzung, dass der Friede ohne unser Zutun für alle Zeiten gesichert sei.

Der Volkstrauertag ist deswegen – wie es auf der Einladung zur heutigen Gedenkfeier steht – Friedensmahntag. Er ist ein Friedensmahntag, der uns auffor-

dert, alles zu unternehmen, dass die Geister der Vergangenheit nicht wieder erwachen und alles dafür zu tun, ein friedliches Zusammenleben zu ermöglichen. Der große deutsche Philosoph Immanuel Kant hat diese Forderung bereits vor über 200 Jahren in seinem berühmten Werk „Zum ewigen Frieden“ erhoben. Kant schreibt: „Der Frieden ist kein Naturzustand unter Menschen, er muss gestiftet werden.“ Frieden stiften im Sinne des Königsberger Philosophen heißt: Jeder soll ein Friedensstifter sein, jeder soll seinen Beitrag dazu leisten, unser Zusammenleben in Deutschland, Europa und in der Welt besser und menschengerechter zu machen.

Ja, in der Tat: Frieden kommt nicht von allein. Frieden ist Arbeit. Frieden ist ein Weg. Frieden ist ein Prozess. Der Schriftsteller Stefan Zweig sagte einmal: „Einer muss den Frieden beginnen, wie den Krieg.“ Meine Damen und Herren: Es ist an uns!

Lassen Sie uns täglich neu anfangen – mit dem Frieden.

Landesverband Bayern

„Mahnmale für den Frieden“

Begrüßungsansprache von Wilhelm Wenning, Regierungspräsident a.D. und Vorsitzender des Landesverbandes Bayern, bei der Volkstrauertag-Landesfeier in München



Wilhelm Wenning am Rednerpult im Herkulessaal der Residenz.
Foto: VdRBw/Maj d.R. Michael Scheller

(...)

Im vergangenen Jahr jährte sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum 75. Mal. Über 60 Millionen Menschen, mehr als die Hälfte von ihnen Zivilisten, verloren ihr Leben durch kriegerische Handlungen, Völkermord in Lagern konzentrierten Grauens, Bombardierung, Flucht, Vertreibung und Verschlep-

pung. Etwa 6,3 Millionen Deutsche starben. Keine Familie blieb von den Auswirkungen des Krieges verschont.

1945 ist zweifelsohne ein Epochenjahr, das für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts bis zum Fall der Mauer 1989 und dem Ende des Kalten Krieges bestimmend war und bis in die Gegenwart nachwirkt. Immer weniger Menschen können aus eigenem Erleben und Erleiden von dieser Zeit erzählen. Aber: 2,8 Millionen Tote auf 832 Kriegsgräberstätten des Volksbundes weltweit und 167.000 Kriegstote verschiedener Nationen auf Friedhöfen in Bayern legen auch künftig Zeugnis ab und erinnern uns an den hohen Preis, den die Menschheit zahlen musste.

Das Corona-Virus hat uns allen eine schwere und elementare Prüfung auferlegt. Wir trauern mit den Angehörigen der bis zur Wochenmitte über 97.000 Toten alleine in unserem Lande. Manch einer starb einen einsamen Tod. Die Pandemie stellt zweifelsohne einen historischen Einschnitt in unserer aller Lebensweise dar und regt zum Nachdenken an, ob unsere Nation es sich in Teilen nicht zu sorglos und zu bequem eingerichtet hatte.

An bedeutenden, historischen Gedenkanklässen mangelt es auch im zweiten Jahr der Pandemie nicht.

Vor 80 Jahren wurde der Zweite Weltkrieg durch die deutsche Kriegserklärung an die USA und den Überfall auf die Sowjetunion endgültig zu einem globalen Konflikt.

Im Osten drohte der Tod – mehr als an allen anderen Fronten. Der Rausch vorheriger Siege und der Glaube an einen weiteren „Blitzkrieg“, mit dem die deutschen Truppen am 22. Juni 1941 im Zuge des „Unternehmens Barbarossa“ in der Sowjetunion einmarschiert waren, war im Dezember 1941 kurz vor Moskau buchstäblich erstarrt. Viele Soldaten bezeichneten diese Wochen später als die schlimmsten des gesamten Krieges.

Bei all dem Leid, das die deutschen Soldaten im Winter 1941/42 an der Ostfront erlitten, darf nicht vergessen werden, dass auf der anderen Seite Väter, Söhne, Ehemänner und Brüder standen, die bei der Verteidigung ihres Landes Schreckliches durchleiden mussten. Schätzungen zufolge verloren rund 27 Millionen Sowjetbürger ihr Leben, darunter 15 Millionen Zivilisten. Sie wurden Opfer einer rassenideologisch motivierten Kriegsführung und Besatzungspolitik.

Für die Soldaten der Roten Armee, die die großen Kesselschlachten des Jahres 1941 überlebten, hatte der Leidensweg der Kriegsgefangenschaft gerade erst begonnen. Von ihnen kehrten 3,5 Millionen nicht mehr aus der Gefangenschaft zurück.

Heute finden wir deutschlandweit über 4.000 sowjetische Kriegsgräberstätten mit etwa 640.000 Toten, von denen noch immer drei Viertel „unbekannt“ sind. Dieses Schicksal der Anonymität teilten auch viele der über drei Millionen deutschen Kriegsgefangenen in sowjetischem Gewahrsam, von denen schätzungsweise rund eine Million ihr Leben verlor.

Bis heute ungeklärt sind die Schicksale von rund 1,3 Millionen deutschen Vermissten des Zweiten Weltkrieges, deren Namen dem Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes vorliegen.

Hier in Bayern gehören Neumarkt i.d. Oberpfalz und Nürnberg (je über 5.000 Tote) sowie Hammelburg (über 3.000 Tote) zu den größten Grablagen mit überwiegend sowjetischen Kriegsgefangenen. Die sowjetischen Kriegsgräber in Deutschland sind für uns heute ebenso Mahnmale für den Frieden und Lernorte der Geschichte wie die deutschen Kriegsgräberstätten in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion beziehungsweise deren ehemaligen Machtbereiches.

Kriege sind keine Naturkatastrophen, sie brechen nicht aus. Sie werden gemacht. Durch Feindbilder, autoritäre Denkmuster und Propaganda werden sie vorbereitet. Seit 1945 sind weitere Millionen von Toten zu beklagen. Das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung zählte alleine für 2020 weltweit 220 gewaltsam ausgetragene zwischen- und

innerstaatliche Konflikte, die mit unendlich großem menschlichem Leid, mit Flucht und Vertreibung einhergehen.

Mehr als 3.200 Bundeswehrangehörige sind seit der Aufstellung unserer Streitkräfte in Ausübung ihres Dienstes ums Leben gekommen, 115 von ihnen in den seit 1992 durchgeführten Auslandseinsätzen. Sie sind eingeschlossen in unser heutiges Gedenken. Ihren Familien gelten unser Mitgefühl und unsere Anteilnahme.

Heute, über 100 Jahre nach seiner Gründung im Jahr 1919, versteht sich der Volksbund als ein anerkannter und moderner Akteur der Erinnerungs- und Gedenkkultur, der durch Fürsorge für die Gräber und durch Angehörigenbetreuung sowie durch Jugend-, Schul- und Bildungsarbeit die Erinnerung an die Opfer der Kriege und Gewaltherrschaft wachhält, ihren Tod als Auftrag zu Friedens- und Versöhnungsarbeit begreift und so seinen Beitrag zur Förderung des europäischen Gedankens leistet.

Die Botschaft, die uns der Volkstrauertag mit auf den Weg gibt, ist eindeutig und spiegelt sich in der Devise des Volksbundes wider:

Gemeinsam für den Frieden.

Landesverband Hamburg

„Wann – wenn nicht jetzt? Wer – wenn nicht wir?“

Rede von Lenka A. Brodbeck, Juristin und Mitglied der GRÜNEN-Bezirksfraktion Hamburg-Bergedorf

Der deutsche Soldat ist in vielen Teilen Europas eine negative Figur, verbunden mit Angst. Bis heute wird dieses Stereotyp in Filmen ausgenutzt. Die erzeugte Atmosphäre ist meistens düster, entmenschlicht, böse.



Lenka A. Brodbeck,
Bezirksabgeordnete
Hamburg Bergedorf
Foto: Dennis Conrad

In der Erinnerungskultur vieler Nationen Europas werden als Helden diejenigen gefeiert, die sich der Wehrmacht entgegenstellten, ihren Gräueltaten entflohen oder, wenn es nicht anders gelang, als ihre Opfer gefallen sind. Verschwundene Dörfer, verschollene Leben.

Das vereinte Europa lebt noch heute vielerorts unter einem vorsichtigen Vorbehalt gegenüber den deutschen Interessen. Noch sind Generationen mit direkten Erzählungen darüber, wie es damals, als die Wehrmacht einmarschierte, war, erwachsen geworden.

In drei Tagen, am 17. November, feiern wir den internationalen Studententag.

Am 17. November 1939 wurde in der sogenannten „Sonderaktion Prag“ im von der Wehrmacht besetzten Protektorat Böhmen und Mähren die Prager Universität – übrigens die erste deutsche Universität Europas – gestürmt und circa 1.200 Studenten wurden in Konzentrationslager gebracht. Neun wurden noch am Abend des Tages standrechtlich erschossen.

In Prag, an einem Gebäude der Karlsuniversität, steht auf einer Gedenktafel im Zusammenhang mit dem internationalen Studententag das Motto: *Kdy – když ne ted? Kdo – když ne my? – Wann – wenn nicht jetzt? Wer – wenn nicht wir?*

Erst als ich begriffen habe, dass meine binationalen Kinder Nachkommen derjenigen Menschen sind, die in Frankreich oder an der Ostfront kämpften, ließ ich zu, hinter dem deutschen Soldat nicht nur den Kämpfer eines Unrechtsregimes, sondern auch einfach einen Mensch zu sehen.

Viele der Männer, die damals durch Europa zogen, waren jung und haben gewiss schnell begriffen, dass Krieg kein Abenteuer ist. Um es mit Worten des tschechischen Sängers Karl Kryl zu sagen, der in Westberlin Asyl vor dem kommunistischen Regime fand: Denkt Ihr, sie wollten sterben?

Viele haben den Krieg sicherlich gehasst.

Es liegt gleichzeitig auf der Hand, dass den Mut, den die tschechischen Studenten aufgebracht haben, nämlich gegen das Unrechtsregime zu protestieren, und für den neun von ihnen unmittelbar mit dem Leben bezahlten und 1.200 weitere ins Konzentrationslager kamen, – dass diesen Mut, sich aufzulehnen, auch jeder einzelne Wehrmachtssoldat hätte aufbringen können.

Denn es ist zwar immer, und bleibt für immer, eine Herausforderung, sich dem System zu widersetzen, auf dessen Boden man/frau steht. Es bleibt aber für immer auch eine Notwendigkeit, dies zu können. Denn wann – wenn nicht jetzt? Wer – wenn nicht wir?

Wir sollten also vielleicht versuchen, gemeinsam aus der Situation der deutschen Soldaten des Dritten Reiches zu lernen: wie schwer es sein kann, in einer konkreten Situation zwischen zwei Handlungsoptionen zu wählen, die absehbar beide einen hohen Preis haben – mitzumachen oder sich zu widersetzen. Wir sollten dabei aber nie vergessen, dass das Mitmachen keine Heldentat ist, die eines Heldengedenkens würdig wäre; auch dann nicht, wenn Menschen beim Mitmachen persönliches Leid erfahren oder gar ihr Leben verloren haben.

Ich möchte heute besonders diejenigen würdigen, die desertierten, die aufgaben, die flüchteten, die sabotierten oder gar den Freitod wählten. Die Kollaborateure des Friedens, die Zivilisten versteckten, die Kinder nicht verrieten, die Frauen retteten oder gar mit einem Feind Freundschaft schlossen. Diejenigen, die den Krieg hassten und um jeden Preis versuchten, das Gute im Menschen, seine Fürsorge, Liebe, Brüder- und Schwesterlichkeit zu bewahren, zu leben – nicht aufzugeben.

Denn wann – wenn nicht jetzt? Wer – wenn nicht wir?

Landesverband Hessen

Eine Kurzgeschichte und Gedichte von Schülerinnen und Schülern der Goetheschule Dieburg anlässlich des Volkstrauertages in der Frankfurter Paulskirche

„Wozu nur?“

Luisa Echarti



Luisa Echarti

Foto: G. Hartmann, Landesverband Hessen

Wozu das Gras nur rot verfärben?
Und allen Schmerzen zu verteilen.
Wozu Grenzen ziehen ums eigne Land
Sich weder fügen noch vereinen?

Ist der Mensch dazu bestimmt
Über andere zu richten?
Zu verurteilen und verstoßen,
zum Töten zu verpflichten?

Wozu die Angst im eignen Land,
eine Furcht, die niemand nehmen kann.
Wozu fürs Vaterland in andre Länder einmarschieren,
bis die Zeit fürs Umkehren dir zerrann?

Ist der Mensch nicht immer gleich,
egal welche äußere Erscheinung er doch pflegt?
Und trotzdem stellt er andre hinter sich,
da er nur seines Gleichens Glaube hegt.

Wozu das Haus eines anderen zu Grunde richten,
nur um seines drauf zu bauen?
Wozu Familien ermorden,
Väter, Mütter und gar Kinder zu beklaunen?

Ist der Mensch bestimmt solch Macht zu hegen?
Ich sage, niemand kann tragen diese Pflicht,
zu groß die Position für einen ist
und treibt nur grausam damit List.

Doch der Mensch ist ein naives Wesen
und lässt sich nicht belehren.
Möchte nur am Leid des Nächsten zehren,
um selber groß zu werden.

Drum schreiten Menschen in den Krieg,
voll bewaffnet mit all ihrem Mut.
Sie fragen, haben wir gesiegt?
Und nicht, wann ist's endlich mal genug?

„Schöne Welt“

Alina Denzer

Die Mutter hielt das Kind fest im Arm, als sie wartend, hoffend, betend im Keller saßen. Sie waren eingewickelt in eine alte Decke, die nach Rauch und Kartoffeln roch. Das rote Licht von draußen warf die gleichen Schatten auf das ältere, ängstliche und das junge, neugierige Gesicht.

„Mama, warum leuchtet es draußen so hell?“, fragte das Kind und reckte den Hals zum Kellerfenster hin, hinter dem das Feuer die Stadt langsam fraß.

„Damit die Kinder nicht im Dunkeln spielen müssen“, sagte die Mutter und ließ ihr Kind nicht los.

„Warum darf ich nicht mitspielen?“, fragte es.

„Du bist noch zu klein.“ Das hatte es schon oft gehört.

„Schau mal, Mama, da fliegen wieder Vögel. Die waren aber lange weg.“

Die Mutter sagte nichts zu den Flugzeugen am Himmel, die mit lautem Getöse bedrohlich hoch über ihnen hinter Rauchschwaden hervorschielen.

„Guck nur Mama, da spielen welche fangen.“

Die Mutter sah auf zu den Männern, die um ihr Leben vor dem Tod davon rannten.

„Da drüben Mama, da ist ein Hündchen, es spielt auch mit, schau doch.“

Sie folgte mit dem Blick der Hand des Kindes, das auf den Soldaten zeigte, der sich krümmte, von Trümmern fast verschluckt. Ein anderer war's, der ohne Mitleid an ihm vorüber rannte, um sein eigenes Leben viel zu sehr besorgt.

„Mama, das da oben muss der Weihnachtsmann sein!“, lachte das Kind.

Sie schaute nach draußen, verstand es aber nicht.

„Sieh doch hin“, drängte es, als könnte die Mutter das Offensichtliche nicht sehen.

„Da oben fliegt er mit seinem Rentierschlitten und wirft Geschenke in die Schornsteine der Kinder. So steht's in meinem Buch, so macht er das, wenn es Winter ist.“

Jetzt sah die Mutter das Flugzeug, das Bomben auf die Häuser warf und schloss die Augen. Sie hielt ihr Kind fest im Arm und sagte: „Ja, mein Kleines, in was für einer schönen Welt wir doch leben.“



Alina Denzer

Foto: G. Hartmann, Landesverband Hessen

„Der Weg zur Freiheit“

Federico Böhm



Federico Böhm

Foto: G. Hartmann, Landesverband Hessen

Nach Monaten an der Front wird die Familie besucht
Einmal im Jahr die Stimmung wohlgemut
Neun Monate später: Ein Bub wird's sein
Tod an der Front der Vater kommt nicht mehr heim

In den Krieg hineingeboren
Vater im Krieg verloren
Gefangene hinter verschlossenen Toren
Jetzt ist's vorbei man glaubt nicht an morgen

Das Ende des Krieges trotzdem ist nicht alles perfekt
In der Zeit zu viele Todesurteile vollstreckt
Kämpfer für die Freiheit gegen das Regime
Zu viele Menschen mussten ihr Leben verlieren

Auch Jahrzehnte nach dem Krieg bei den Angehörigen
Trauer
Nun ist's endgültig vorbei mit dem Fall der Mauer
Deutschland ist eins, hoffentlich für immer
Nun hat der Bub sogar schon Enkelkinder

Diese wachsen beinahe sorgenlos auf
und vergessen was ihre Großeltern nahmen in Kauf
Rausgehen ohne Angst vor Schüssen oder Bomben
Dinge die ihre Großeltern damals nicht konnten

Heutzutage nehmen wir das alles für selbstverständlich
Aber wenn wir nicht aufpassen, ist Frieden vergänglich
Pandemien, Klimawandel, Kriege,
Wir haben Probleme und zwar viel zu viele

Kriege müssen beendet werden, dass wir uns wichtigeren
Dingen zuwenden
Keine Leben grundlos beenden
Solidarität, weltweites Leben als Einheit
Das ist der einzige Weg zur wahren Freiheit!

„Der Weltkrieg“

Julian Uplegger

Eine Zeit, die Geschichte schreibt,
Länder aufeinander treibt.
Dem Schicksal komplett überlassen,
nur die Stärksten werden es auch schaffen!

Regeln brechen für den eigenen Zweck,
Menschen ausnutzen und behandeln wie Dreck!
Die Hoffnung, für Viele ein unmögliches Gut,
doch Viele zeigten ihren ganzen Mut!

Die Schützengräben, ein grausamer Ort,
die Wirkung eines Befehles, ein Massenmord!
Begrenzter Platz und Hungersnot,
das eine Bein steht schon im Tod!

Viele Gräber, Blut und Sünden,
das Ergebnis ist unwohl zu verkünden!
Die Zeit, sie hat sich tief hineingefressen,
bis heute ist sie nicht vergessen!

Darum lasst uns alles dafür tun,
damit die Waffen lange ruhn!
Der Krieg dann niemals wiederkehrt,
denn das ist sicher nicht verkehrt!



Julian Uplegger

Foto: G. Hartmann, Landesverband Hessen

„Kriegsgeschichten“

Sophie Straub

Eine Frau mit Kind im Arm,
der Bunker so voll und doch nicht warm.

Ein Gedanke, ein Gefühl ließ sie nicht los,
dieser Bunker wird ihr Todesschoß.

Sie nahm ihr Kind und verließ den Bunker,
um zu entgehen dem schlechten Gefühl.

Sie rannte über den kochenden Asphalt,
erst am letzten Bunker machte sie halt.

Ein anderer Bunker, das gleiche Spiel,
nur ohne das seltsame Angstgefühl...

Die Nacht ist rum, die Straßen rot,
im anderen Bunker sind alle tot.

Alle zusammen, doch einsam zugleich.
Die Sehnsucht nach Hause reichte weit,
Viele hielten Bilder in Händen
Von Kindern, Frau oder den Eltern ...

Der Angriffspfeiff zerschnitt die Nacht,
Nun waren alle hellwach.
Schüsse schallten übers Feld,
doch keiner fühlte wie ein Held.

Im Gleichschritt marschierten die Soldaten,
durch das Blut ihrer Kameraden.
Das Gras in Rot getränkt.
Wie hat der Krieg nur umgeschwenkt.

Und was hat uns das alles gelehrt,
beurteilt Menschen nach ihrem inneren Wert.

Denn wenn wieder Hass regiert
Und unsere Welt wieder im Sterben liegt

Wir wieder Grenzen ziehen,
Statt uns in den Armen liegen.

Wir wieder die Augen verschließen
Und das alles ignorieren.

Also lasst uns den Frieden wahren,
Sonst endet das alles wieder wie vor hundert Jahren.



Luisa Echarti, Alina Denzer, Sophie Straub, Federico Böhm und Julian Uplegger
Foto: G. Hartmann, Landesverband Hessen

Landesverband Mecklenburg-Vorpommern

Erinnern ist bedeutsam

Grußwort von Manuela Schwesig, Ministerpräsidentin des Landes Mecklenburg-Vorpommern, bei der Gedenkstunde des Landtags in Schwerin, 14. November 2021.



Manuela Schwesig, Ministerpräsidentin des Landes Mecklenburg-Vorpommern, hält die Gedenkrede im Schweriner Landtag.
Foto: Volksbund MV

(...)

Wir haben eben auf dem Alten Friedhof hier in Schwerin anlässlich des heutigen Volkstrauertages Kränze niedergelegt.

Wir gedenken damit der Millionen von Toten der Weltkriege des vergangenen Jahrhunderts.

Wir gedenken der Opfer von Diktatur und Gewalt Herrschaft.

Wir denken an die deutschen Soldaten, die bei ihren Auslandseinsätzen ums Leben gekommen sind.

Und wir denken an die vielen Menschen, die in aller Welt in diesen Tagen unter Krieg, Bürgerkrieg und Gewalt leiden.

Danke, dass der neue Landtag von Mecklenburg-Vorpommern sich heute versammelt und mit dieser Gedenkstunde an diese Menschen erinnert.

Der Volkstrauertag ist ein stiller Gedenktag. Ein Tag des Innehaltens.

Ein Tag, an dem wir uns bewusstmachen, wie wenig selbstverständlich der Frieden in unserem demokratischen Staat und insbesondere mit unseren europäischen Nachbarn ist.

Unrecht, Leid, Gewalt und Krieg sind Teil der deutschen Geschichte noch bis vor wenigen Jahrzehnten.

Unrecht, Leid, Gewalt und Krieg sind Alltag für Millionen von Menschen auf der ganzen Welt.

Daran zu denken, macht traurig.

Aber auch entschlossen. Denn es liegt an uns, den Frieden in unserem Land zu bewahren und uns für den Frieden auf der Welt einzusetzen.

Aus Erinnerung und Trauer wachsen Verantwortung und Verpflichtung.

Aus dem Gedenken wächst Hoffnung auf die Zukunft.

Sehr geehrte Damen und Herren,
am 14. November 1941 lieferten sich deutsche und sowjetische Soldaten heftige Gefechte nicht weit von Moskau entfernt. Wir denken an diesem Volkstrauertag auch daran, dass vor 80 Jahren Nazi-Deutschland die Sowjetunion überfallen hat. Millionen von Menschen wurden getötet oder verloren ihre Heimat. Landschaften, Verkehrsverbindungen und Produktionsanlagen wurden zerstört. Millionen von Kriegsgefangenen wurden zu Zwangsarbeitern. Russland, Weißrussland, die Ukraine und auch Polen haben besonders unter dem Zweiten Weltkrieg und seinen Schäden gelitten. Auch daraus erwächst uns Verantwortung und Verpflichtung. Denn wir Deutschen haben diesen Krieg angefangen. 80 Jahre sind keine lange Zeit.

Bis heute sind die Gräueltaten des Krieges und der Besetzung, die Mühen des Wiederaufbaus und das Bewusstsein der eigenen Verletzlichkeit präsent im Gedächtnis der Menschen in Osteuropa. Frieden in Europa braucht eine wache Erinnerung an die Verwüstungen des Krieges. Diese Erinnerung muss Grundlage einer Politik des Dialogs, des gegenseitigen Verstehens, der Aussöhnung und des Auslotens gemeinsamer Interessen sein. Dabei liegt uns besonders an einem guten Verhältnis mit unseren Nachbarländern, insbesondere mit Polen. Nur so erhalten wir Frieden und Sicherheit in Europa.

Sehr geehrte Damen und Herren,
der Volkstrauertag ist eine Gelegenheit für uns, uns die Lehren aus der Vergangenheit bewusst zu machen. Nur wenn wir die Erinnerung an die Geschichte wachhalten und weitergeben, können wir uns gut auf die Zukunft vorbereiten. Dafür ist ein Tag des Innehaltens gut, und dafür sind Orte wichtig, die zum Innehalten und Gedenken anregen.

Wir haben in Mecklenburg-Vorpommern eine Reihe von Orten, die an das Unrecht des Nationalsozialismus, das Leid des Krieges, die Ermordung der Juden oder die Verfolgung von Oppositionellen durch die Stasi erinnern. So unterschiedlich diese Orte sind und so unterschiedlich das ist, was an diesen Orten passiert ist: Unsere Gedenkstätten nehmen die Erinnerung an das Böse und das Schreckliche auf und machen etwas Gutes daraus: Engagement für die Gegenwart und für die Zukunft.

Wir lernen aus der Geschichte.

Politische Bildung und persönliche Begegnung im Zeichen von Aufarbeitung und Versöhnung sind Teil der Erinnerung und damit der Kultur unseres Landes. Und ein Auftrag für die Zukunft.

Wir geben Antisemitismus und Rassismus, Gewalt, Diskriminierung und Extremismus keinen Raum. Wir bewahren Frieden, Recht und Demokratie in einem Land, in dem Platz ist für alle, ohne Ansehen von Religion, Herkunft oder politischer Meinung.

Ich danke allen, die sich für die Pflege, Gestaltung und Erhaltung der Mahn- und Gedenkstätten einsetzen. Ich danke allen, die sich in unserem Land für Frieden, Versöhnung, Demokratie und sozialen Zusammenhalt engagieren. Und ich fühle mich mit allen verbunden, die heute am Volkstrauertag innehalten, zurückdenken und sagen: Nie wieder Krieg.

Landesverband Nordrhein-Westfalen

„Bereitschaft stärken zu ‚NIE WIEDER KRIEG‘“

Rede des Ministers für Bundes- und Europaangelegenheiten
sowie Internationales des Landes Nordrhein-Westfalen
Dr. Stephan Holthoff-Pförtner, anlässlich der Landesfeier am
13. November 2021 in der Basilika Knechtsteden in Dormagen



Dr. Stephan Holthoff-Pförtner hält die Gedenkrede in der Basilika Knechtsteden in Dormagen

Foto: Land NRW / Günther Ortmann

(...)

Die Schrecken des Ersten und des Zweiten Weltkrieges sind für die allermeisten von uns Geschichte: Es sind Ereignisse, von denen man gehört hat, die aber nicht zur eigenen Biografie gehören, sondern zu je-

ner der Eltern- und Großelterngeneration. Weil heute nur wenige Zeitzeugen dieser Kriege noch leben, wächst die Bedeutung von Erinnerungsorten, von Kriegsgräberstätten wie hier auf dem Klostergelände. Ebenso wächst die Bedeutung von Gedenktagen wie des heutigen Volkstrauertages, an dem wir der Opfer der Gewaltherrschaft und der Kriegstoten *aller* Nationen gedenken.

Es hat eine geraume Zeit gedauert, bis ein solches Totengedenken in der Bundesrepublik überhaupt möglich wurde. Denn allzu oft hatte es in der Vergangenheit vor den Kriegsgräbern „Heldengedenken“ gegeben, allzu oft hatten dort nicht Trauer und Friedensliebe, sondern Revanchismus und Rachegeleüste im Mittelpunkt gestanden.

Deshalb fiel es nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zuerst schwer, die Trauer um die Millionen Väter, Brüder und Söhne zuzulassen, die ihr Leben verloren hatten. Es war nicht leicht, die richtigen Formen zu finden für die Trauer um die Gefallenen eines Krieges, der im Namen einer falschen Sache von Deutschland ausgegangen war.

Im Zweiten Weltkrieg führte Deutschland – allen propagandistischen Vernebelungsversuchen zum Trotz – einen Eroberungskrieg, der vor allem an der Ostfront ein Vernichtungskrieg war. Der Überfall auf die Sowjetunion jährt sich zum 80. Mal.

Das sogenannte „Unternehmen Barbarossa“ richtete sich nicht nur gegen den militärischen Gegner, sondern wurde bewusst auch gegen die Zivilbevölkerung mit unerbittlicher Härte geführt. Er war ein besonders brutaler Krieg, ein Ziel bestand darin, die jüdische Bevölkerung in der Sowjetunion zu vernichten. Die sowjetische Zivilbevölkerung und unter ihnen besonders Jüdinnen und Juden waren gezielte Opfer der deutschen Aggression.

Sowjetische Kriegsgefangene wurden nicht wie Menschen behandelt. Sie bekamen nicht zu essen und starben an Hunger und Krankheiten, an Zwangsarbeit oder durch gezielte Exekutionen.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges sind inzwischen 76 Jahre vergangen. 76 Jahre, in denen die Menschen in unserem Land in Frieden und Freiheit leben – und in denen wir durch liberal-demokratische Besatzungsmächte erleben durften, wie aus den leidvollen Erfahrungen zweier Weltkriege der Einigungswille europäischer Völker hervorgegangen ist. Wie in Abkehr von totalitären Ideologien der Wille zum Aufbau demokratischer Gesellschaften gesiegt hat. Und wie ein Neubeginn in Freiheit und Demokratie gelungen ist. Geschützt von einer Bundeswehr, die Akzeptanz fand durch den Bruch mit einer belastenden militärischen Tradition.

Die Bundeswehr ist eine „Parlamentsarmee“, die mit ihrem Leitbild des „Staatsbürgers in Uniform“ fest in der demokratischen Tradition verankert ist. Und so

gedenken wir heute auch der gefallenen Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr.

Auch im 21. Jahrhundert sind Krieg und Gewalt immer noch Mittel der Politik. Aktuell denke ich dabei etwa an Afghanistan, den Bürgerkrieg im Jemen oder den ungelösten Konflikt in der Ost-Ukraine – aber ich denke auch an Belarus.

Der Volkstrauertag mahnt uns, die Augen auch vor diesen Konflikten nicht zu verschließen und uns weltweit dafür einzusetzen, dass Krieg und Gewalt geächtet werden.

Die traurige Stimmung, die zurecht über diesem Tag liegt, darf uns nicht zu Resignation verleiten. Unser Erschrecken darüber, was Menschen zu tun imstande sind, unsere Trauer darüber, was Menschen erleiden mussten, muss unsere Bereitschaft zum „NIE WIEDER KRIEG“ stärken.

In Deutschland und Europa haben wir auf diesem Weg seit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ und den friedlichen Revolutionen von 1989 in Polen, Ungarn und in der DDR bereits viel erreicht. Der Einsatz für dieses Ziel ist *weltweit* nötig, die Sehnsucht nach Frieden und nach Gerechtigkeit ist überall gleich groß. Der Volkstrauertag hilft, diese Sehnsucht wach zu halten. Wir müssen dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. danken.

Seit Jahrzehnten setzt der Volksbund sich dafür ein, dass jeder gefallene Soldat eine würdige letzte Ruhestätte erhält – auf den Soldatenfriedhöfen in Westeu-

ropa, seit Anfang der 1990er Jahre auf Soldatenfriedhöfen in Mittel- und Osteuropa. Inzwischen in Russland, in der Ukraine, in Weißrussland und in Polen. Dass deutsche Soldaten in den Ländern, in denen sie für so viel Leid verantwortlich waren, in Frieden und Würde ruhen dürfen, ist ein gutes und ermutigendes, ein großes Zeichen.

Diese Kriegsgräberstätten sind heute noch viel mehr als Erinnerungsorte. Dank der Jugend- und Bildungsarbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge sind sie zu Orten der Versöhnung und der internationalen Begegnung geworden. Es sind Orte, an denen – vor allem durch junge Menschen – der Gedanke der Völkerverständigung sichtbar wird.

Deshalb danke ich an dieser Stelle den vielen Helfern und Aktiven im Volksbund, die unverdrossen – oft auch gegen den Zeitgeist – dieser wichtigen Arbeit verbunden geblieben sind. Danke für all Ihr Engagement!

Die Landesregierung begrüßt sehr, dass wir den Volkstrauertag heute in einem so würdevollen Rahmen begehen dürfen und hier heute das Gedenken an Millionen Kriegstote wachhalten. Lassen Sie uns weiter gemeinsam daran arbeiten, dass sich endlich überall auf der Welt ein „Nie wieder“ zu Krieg und Gewalt durchsetzt.

Landesverband Sachsen

„Die Wahrheit wird euch frei machen“

Gedenkansprache des evangelischen Militärdekans Dresden, Klaus Kaiser, anlässlich des Volkstrauertages in der sächsischen Landeshauptstadt



Klaus Kaiser, evangelischer Militärdekan Dresden
Foto: Bundeswehr, SF Marko Ahrendt

*Christus spricht: Die Wahrheit wird euch frei machen.
(Johannes 8,32)*

In diesem Jahr gedenken wir auch des Beginns des Feldzuges gegen die Sowjetunion 1941. Vor 80 Jahren weitete die Führung des Deutschen Reiches den Krieg noch einmal aus – über alle bis dahin vorstell-

baren Grenzen, – nicht nur geographisch, sondern auch in der Bereitschaft, ethische Grenzen niederzureißen – mit ungeheurem Willen zur Gewalt und zur Vernichtung.

Es hat lange gedauert, bis eine breite Öffentlichkeit in Deutschland verstand, dass dieser Krieg im Osten einen völlig anderen Charakter hatte als alle Kriege, die unser Land zuvor geführt hatte: ein Vernichtungsfeldzug, darauf angelegt, zu versklaven, zu vertreiben oder zu ermorden – damit Platz werde für deutsche Siedler, für das angebliche „Volk ohne Raum“.

All dies wurde in Westdeutschland nach dem Krieg lange beschwiegen. Die an den Verbrechen – willentlich oder gezwungen – Beteiligten schwiegen – oder zeichneten ein verfälschtes Bild der Ereignisse. Viele, die aus russischer Gefangenschaft zurückkehrten, hatten schwer gelitten und sahen sich – mit gewissem Recht – auch als Opfer. Und die deutsche Zivilbevölkerung verband mit der siegreichen Roten Armee oft schwere Gewalterfahrungen. Man wollte sich nur als Opfer sehen. Was den Zorn der Feinde so angeheizt hatte – davon wollte man nichts wissen.

In der DDR ließ man an dem verbrecherischen Charakter des Hitlerregimes keinen Zweifel, das galt erst recht für den Krieg gegen die Sowjetunion. Aber man stand ja nun an der Seite der Sieger. Darum gab es wenig Anlass, detailliert über die Geschehnisse zu sprechen, auch nicht über individuelles Leid oder individuelle Schuld.

Es brauchte nach 1989 hohe Konfliktbereitschaft, um beide Bilder – West und Ost – zu korrigieren. Die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ hat diese notwendige Diskussion angestoßen. Sie löste heftigen Streit aus, teils durch handwerkliche Fehler und inhaltliche Überzeichnung. Doch im Kern wurde nur einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht, was Historiker in akribischer Forschung erarbeitet hatten: Die Erzählung von der „sauberen Wehrmacht“ war ein Mythos, zumindest im Krieg gegen die Sowjetunion; die Verbrechen „im Osten“ waren nicht das Werk einer kleinen Nazi-Clique oder nur der SS. Auch etliche „ganz normale Männer“ waren darin verstrickt.

Mancher bedauert immer noch diese historiographische Wende und wünscht, wir würden „normaler“ mit unserer Geschichte umgehen. Doch was soll das sein – ein „normaler“ Umgang mit Taten, die bewusst alle gegebenen Grenzen und Regeln in den Dreck treten? Man befreit sich nicht von den Schatten der Vergangenheit, indem man ein verlogenes Geschichtsbild pflegt. Ich bin überzeugt: das Wort Jesu „Die Wahrheit wird euch frei machen“ gilt nicht nur individuell, sondern auch für Gemeinschaften.

Doch wäre diese Wende unserer Geschichtsschreibung nur eine halbe Sache, hätte sie nicht Menschen befreit, sich ganz persönlich ihrer Geschichte zu stellen. Darum will ich im zweiten Teil dieser Ansprache von meinem Schwiegervater erzählen, der als junger

Mann – von der Schulbank weg –, am Feldzug gegen die Sowjetunion teilgenommen hat.

Wenn ich an ihn denke, wird mir warm, denn sein Wohnzimmer war immer überheizt: „Ich brauche 22 Grad“, erklärte er mir, „ich habe genug gefroren in Russland.“ So hatte er sich das nicht vorgestellt, als er in den Krieg zog, freiwillig – um der Abiturprüfung zu entgehen. Nach dem Krieg würde er mit Reifevermerk studieren können. Die meisten aus seiner Klasse ergriffen diese „Chance“. Die Siegesnachrichten aus allen Himmelsrichtungen ließen sie allenfalls fürchten, zu spät zu kommen und bei Kriegsende ohne Orden dazustehen.

Als es dann aber weiter Richtung Osten ging, waren viele der jungen Kerle beklommen. Das weite Land! Das furchtbare Klima! War die Nummer nicht doch zu groß? – „Aber nein! Wieder hatte der Führer Recht behalten!“ – Im Sturm ging es bis kurz vor Moskau. Vor dem Winter würde man zuhause sein. Wer sich um Winterbekleidung sorgte, wäre ein Defätist gewesen. Doch dann kam der Winter und der Krieg nahm kein Ende. Mein Schwiegervater muss Furchtbares erlebt haben. Auch getan? Wohl nicht. Die schlimmsten Dinge geschahen hinter der Front und er war immer vorne mit dabei – oder zweimal als Schwerverwundeter auf dem Weg ins Lazarett. Beide Male wurde in seiner Abwesenheit sein Zug aufgerieben.

Nach dem Krieg fand er zurück ins normale Leben – aber die Ereignisse haben ihn fürs Leben gezeichnet.

Seiner Frau sagte er vor der Hochzeit: Erwarte nie von mir, dass ich weine. Tatsächlich habe ich ihn nur einmal weinen gesehen, als er seinen ältesten Sohn beerdigen musste. Da fühlte er sich mit seinen Eltern verbunden, die ihren ältesten Sohn nicht beerdigen konnten. Sein Bruder war in Afrika gefallen. Deshalb hat er nach der Wende immer für die Kriegsgräberfürsorge gespendet. Doch das nur nebenbei.

Und dann – da war er schon jenseits der 70 – kam die Wehrmachtsausstellung. Er war wie elektrisiert. Mit dem Nachtzug fuhr er nach München, um ohne Übernachtung die Ausstellung sehen zu können. Als er zurückkam, sagte er mir: „Ich habe nicht mit eigenen Augen gesehen, was da gezeigt wird. Aber es stimmt zu dem, was damals die Kameraden hinter vorgehaltener Hand erzählt haben.“

Und dann: fuhr er noch dreimal in die Ausstellung – mit seinen Enkeln, weil er nicht wollte, dass braune Ideologen ihnen ein vergiftetes Geschichtsbild unterschieben.

Er selbst ist seine Geschichte dabei wohl nicht losgeworden. Da mag vieles sein, was er mit ins Grab genommen hat. Aber er wollte, dass zumindest für seine Enkel das Wort Jesu gelten soll:

Die Wahrheit wird euch frei machen.

Friede sei mit ihm – und allen Menschen guten Willens.
Amen.

Landesverband Sachsen-Anhalt

„Wem gilt unsere Trauer?“

Gedenkrede von Prof. Dr. Everhard Holtmann,
Institutsleiter Zentrum für Sozialforschung (ZSH)
der Universität Halle-Wittenberg, in Magdeburg.



Prof. Dr. Everhard Holtmann am Rednerpult.
Foto: Volksbund Sachsen-Anhalt

(...)

Der Volkstrauertag ist ein Tag des Gedenkens, ein Tag der Erinnerung von Ereignissen und Erfahrungen, die Trauer auslösen.

Mit Trauer verbindet sich emotional das Bedürfnis, Leid zu bewältigen. Überlebende und Hinterbliebene

der Opfer von Krieg, von Massenvernichtung, die Rassenwahn und Menschenverachtung entspringt, oder von gewaltsamer Vertreibung, berührt das Leid darum unmittelbar und persönlich. Dieses Leid haben Menschen erlitten, die als Angehörige, Freunde, Kameraden und Wegbegleiter den Trauernden selbst sehr nahe waren und in ihrem Gedenken namentlich aufgerufen werden. Aber auch das Leid der Anderen, der persönlich unbekanntem Opfer darf nicht der Vergessenheit anheimfallen.

Trauer ist als ein menschliches Grundempfinden „überzeitlich“. Gleichwohl sind die konkreten Anlässe des Trauerns immer der Zeit geschuldet, sie sind unterschiedlichen, meist vergangenen Zeiten entnommen. Trauer ist Reaktion auf Erfahrungen von Verlust, von plötzlich sich auftuender Verlorenheit, Verzweiflung und Leere. Aus der Sicht von Betroffenen ist das Trauern sehr persönlich, privat, individuell. Trauernde sehen sich der Einsamkeit übereignet.

Im gemeinsamen Totengedenken gewinnt trauerndes Erinnern jedoch eine öffentliche Dimension. In Gedenk-Akten wie dem heutigen wird der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft, von Völkermord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, von Terrorismus, Naturkatastrophen und Pandemien, gemeinsam gedacht. So wird Gedenken zu einer öffentlichen Angelegenheit.

Im Verständnis der europäischen Aufklärung stellt die bürgerliche Öffentlichkeit einschließlich ihrer Fähigkeit zu trauern ein Forum dar, wo vernunftbegabte Privatpersonen zusammenkommen. In der heutigen Zeit würden wir es vorziehen, den historischen Epochenbegriff „bürgerlich“, der vordem ja einen „exklusiven“ sozialen Status, nämlich nach Besitz und Bildung, einbegriffen hat, durch die Bezeichnung „bürgerschaftlich“ zu ersetzen. Eine bürgerschaftliche Versammlung, die sich heute als trauernde Öffentlichkeit konstituiert, kann einen modernen, nicht durch Klassen- oder Schichtzugehörigkeit begrenzten Geist der Vernunft repräsentieren.

Mit Vernunft meine ich in diesem Zusammenhang jene besondere Nachdenklichkeit, die immun macht gegen hohles Pathos, gegen eine Heroisierung des Gewalttätigen und gegen ideologisch überhöhte Menschenverachtung. So und nicht anders kommt eine Gemeinschaft der Trauernden, die sich dem Vermächtnis der Aufklärung, das heißt der Toleranz, der Menschenwürde, der Gedankenfreiheit und der Demokratie verpflichtet weiß, als mitfühlende Gemeinschaft in zeitgemäßer Form zusammen. Indem sich diese Gemeinschaft in der öffentlichen Bekundung ihrer Trauer auf die zivilen Tugenden unseres Gemeinwesens besinnt, verleiht sie dem Staatsakt des jährlich wiederkehrenden Volkstrauertages eine moralisch angemessene Gestalt.

Volkstrauer ist, wie eingangs schon angedeutet, kein geschichtsloser Vorgang. Denn zum einen führt das Gedenken an Opfer in eine Vergangenheit zurück, die länger oder kürzer zurückliegen kann. In diesen Momenten besinnen wir uns älterer oder jüngerer Leidensgeschichten. Zum anderen wird im Rückblick deutlich, dass der Volkstrauertag in Deutschland seit seiner Einführung in den Anfängen der Weimarer Republik vor ziemlich genau 100 Jahren öffentlich unterschiedlich begangen und eben auch zu politischen Zwecken instrumentalisiert worden ist.

In Anbetracht dieses historischen Hintergrundes des Volkstrauertages sind wir nachdrücklich aufgefordert, mit der gegenwärtigen Sinngebung des Opfergedenkens Rechenschaft über unsere Geschichte abzulegen. Damit stellt sich eine dreifache Frage:

- Wem gilt unsere Trauer? Wer sind die Opfer?
- Wen schließt die Gemeinschaft der Trauernden ein? In anderen Worten: Wer ist das Volk, welches trauert?
- Wie stellen wir heute Lebenden uns in die historische Kontinuität einer Trauerarbeit, die sich in Deutschland mit dem Volkstrauertag verbindet?

Wir wissen: Ursprünglich, das heißt nach dem Ersten Weltkrieg und auch noch in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, wurde ausdrücklich der im Kriege Gefallenen gedacht. In der heutigen Bundesrepublik ist die offiziell und gesellschaftlich aner-

kannte Opferansprache angemessen erweitert werden. Wir betrauern heute insbesondere

- die Opfer des Holocaust und des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges,
- die Opfer des militärischen und zivilen Widerstandes gegen das Hitler-Regime,
- die Opfer von Flucht und Vertreibung,
- die Opfer des Stalinismus und der innerdeutschen Mauer,
- die bei Auslandseinsätzen der Bundeswehr gefallenen Soldatinnen und Soldaten,
- die Opfer terroristischer Mordtaten, wie sie infolge der Brandanschläge gegen türkische Mitbürger*innen in Mölln 1992 und Solingen 1993, wie sie ferner entlang den blutigen Spuren des sogenannten „Nationalsozialistischen Untergrunds“ (NSU) von 2002 bis 2007, mit dem Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt 2016, mit der Hinrichtung des Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke 2019 und zuletzt bei dem Anschlag auf die Synagoge in Halle am 9. Oktober desselben Jahres zu beklagen sind.

Aber auch die bei Amokläufen in Schulgebäuden getöteten Kinder, so in Erfurt 2002 und in Winnenden 2009, verdienen es, in unsere Volkstrauer eingeschlossen zu werden. Und nicht weniger die 150 Toten, zumeist Schülerinnen und Schüler des German Wings Fluges 9525, der 2015 von einem Piloten willentlich gegen einen Felsen der Pyrenäen gesteuert wurde. Auch vergessen wir nicht die ausländischen

Opfer von Terrorakten, wie jene Jugendlichen, die 2011 auf der norwegischen Ferieninsel Utoya buchstäblich hingerichtet worden sind. Die Genannten stehen stellvertretend für die vielen Namen auf solchen Todeslisten, die heute hier ungenannt bleiben müssen.

Nicht zuletzt trauern wir um die Opfer der allgegenwärtigen Pandemie, deren leider immer noch mehr werden – es ist beschämend und es macht traurig, dass wir vor allem unsere betagten Mitmenschen in Alten- und Pflegeheimen nicht haben besser schützen können.

Wenn unter den hierzulande Betrauten uns so viele begegnen, die nach Alter, Religion, Ursachen und Motiven ihrer Tötung und Herkunft verschieden sind, dann sollte diese Unterschiedlichkeit von Todeschicksalen sich wiederfinden in der Selbstwahrnehmung des kollektiven Subjekts, das als „Volk“ trauert. Deshalb ist es längst überfällig, sich von einer Vorstellung zu verabschieden, die unter „Volk“ eine gleichsam natürliche, gar ethnisch homogene Einheit versteht. Diese völkische Lesart von „Volk“ transportiert das Trugbild eines ethnisch und kulturell vermeintlich ganzheitlichen Volkskörpers, dessen „reine“, in unserem Falle „deutsche Art“ es gegen innere Zerfallserscheinungen und gegen zersetzende Infiltration von außen zu bewahren gelte.

Ein solches völkisches Selbst- und Feindbild ist als politischer Kampfbegriff auf Seiten der äußersten nationalen Rechten in Deutschland historisch gewachsen – und, wie wir beobachten, in Ausläufern immer noch – oder immer wieder – präsent. Seit jeher entbehrt dieses Deutungsangebot jeder empirischen Evidenz, auch und gerade in Deutschland, welches spätestens seit der Epoche der Industrialisierung des späten 19. Jahrhunderts ein Einwanderungsland beziehungsweise ein Land großer Binnenwanderungen gewesen ist.

Anstatt einem „identitären“ Mythos von Volk anzuhängen, das gegen die Vielfalt von Kulturen und den Pluralismus sozialer Gruppen ausgespielt wird, ist bei der Begriffsbildung Nüchternheit angesagt. „Volk“ im modernen und aufgeklärten Sinne ist einesteils ein formaler Rechtsbegriff, der das Staatsvolk und dessen Staatsbürgerinnen und -bürger als Rechtssubjekte mit gleichen Rechten und Pflichten beschreibt, und es ist anderenteils eine territorial definierte Standorteigenschaft, ausgewiesen durch die – dauerhafte oder zeitweilige – Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft, die eben nicht als ein homogener Volkskörper existiert, sondern, wie alle Völker, durch soziale Mischung und kulturelle sowie interessengeleitete Vielfalt gekennzeichnet ist. Auch Menschen, die nicht eine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, bereichern diese Pluralität. Das schließt ein Bewusstsein von Heimat und Zugehörigkeit zu einer nationalen Gemeinschaft keineswegs aus.

Die Schlussfolgerung lautet: Eine der Humanität verpflichtete Volkstrauer muss diese Vielfalt des Volkes aufnehmen und so die allen seinen Opfern von Krieg, Gewaltherrschaft, Terrorismus und Menschenfeindlichkeit geschuldete Aufmerksamkeit, die sich als Respekt und Zuwendung äußert, entgegenbringen.

Wenn in Deutschland – und keineswegs nur hier – „Identität“ als Volk nur um den Preis der Anerkennung ihrer historischen und gesellschaftlichen Brechungen zu haben ist: Was folgt daraus für eine zeitgemäße Erinnerungskultur, die im Volkstrauertag besonderen Ausdruck findet?

Erinnerung ist, wie Volkhard Knigge, der Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora, einmal angemerkt hat, nicht zuletzt eine „Metapher für die kritische [...] Auseinandersetzung mit den negativen Horizonten eigener Geschichte“. Solche kritische Selbstreflexion führt etwa zu der Einsicht, dass, anders als während der Zeit zwischen 1871 und 1945, Kriegerdenkmäler heute nicht mehr – hier nehme ich eine Formulierung des Gesellschaftshistorikers Reinhart Koselleck auf – „als Identitätsstiftungen der Überlebenden“ taugen. Zwar ließ, wie Koselleck schreibt, die „Formensprache der deutschen Denkmäler nach 1918“ im Allgemeinen „keine Auslegung zu, die sichtbar Rache fordert“. Ob sie aber dennoch dem nationalistischen Vergeltungsgedanken „unsichtbar Vorschub geleistet“ hätten, habe von der

„Intonation der Gedenkfeiern“ abgehangen, die vor den Heldenmalen zelebriert wurden.

Die Spurensuche nach historischen Ausdrucksformen des Gedenkens führt uns ganz in die Nähe, zum Domplatz. Dort finden wir, aus massivem Holz geformt, eine eindeutige künstlerische Aussage. Das vom Bildhauer Ernst Barlach 1929 vollendete „Denkmal des Krieges“, das 1930 im Dom zu Magdeburg gegen den Widerstand des damaligen Dompredigers aufgestellt wurde, war geschaffen worden als ein Anti-Kriegs-Denkmal zum Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. In seiner bildhaften Aussage widersprach es dem verbreiteten nationalistischen Zeitgeist. Alfred Rosenberg, sogenannter „Chefideologe“ der NSDAP, hat es als „undeutsch“ und „rassefremd“ diffamiert. 1934 wurde Barlachs Werk auf Veranlassung des Kirchenrats der Domgemeinde aus dem Dom entfernt. Erst 1955 ist es wieder auf seinen alten Platz zurückgekehrt.

Im Nationalsozialismus wurde mit der Umwandlung des Volkstrauertages in einen „Heldengedenktag“ im Jahr 1939 die Inszenierung eines das Heldenhafte und Kriegerische verherrlichenden Totenkults auf die Spitze getrieben. Nach dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im Mai 1945 kam es zu einer Zäsur. Denkmäler, die nun errichtet wurden, setzten „Zeichen für das Ende einer langen nationalen Identifikationskette“. Sie nahmen bildhaft Abschied

von „früher üblichen ‚Sinnleistungen‘ des Todes“. 1952 kehrte die Bundesrepublik zum Volkstrauertag zurück. Im gleichen Jahr wurde in der DDR der Internationale Gedenktag für die Opfer des faschistischen Terrors und Kampftag gegen Faschismus und imperialistischen Krieg eingeführt und bis 1990 begangen.

Wir müssen bis in unsere Gegenwart erfahren, dass Trauer um Opfer von Krieg, Gewaltherrschaft, Unmenschlichkeit und anderer unvermutet einbrechender, elementarer Lebensbedrohungen nicht an ein Ende kommt. Im Gegenteil: Die Erfahrung von gewaltsamem Tod und dadurch verursachtem Leid ist heute global und grenzüberschreitend gewärtig. Volkstrauer hat folglich nach wie vor Anlass und Sinn. Eingedenk der dunklen Seiten deutscher Geschichte sollte das Gedenken eingebettet sein in eine Erinnerungskultur, die im Akt des Trauerns die Rückkehr zu Zivilität als ein Zukunftsversprechen zum Ausdruck bringt. Die Mahnung lautet: Menschenwürde, Toleranz, Freiheit von Angst und Erniedrigung, Achtung und Selbstentfaltung einer jeden Person, Respekt vor anderen, Friedfertigkeit sind nicht verhandelbar.

Ich danke Ihnen, dass Sie mir zugehört haben.

Literaturnachweis

Garstecki, Joachim: Denkzeiten gegen den Krieg: Das „Denkmal des Krieges“ von Ernst Barlach im Dom zu Magdeburg, in: Stimmen der Zeit Heft 6/2014 (am 11.11.2014 abgerufen bei <https://www.herder.de/stz/hefte/archiv/139-2014/6-2014/denkzeichen-gegen-den-krieg-das-denkmal-des-krieges-von-ernst-barlach-im-dom-zu-magdeburg/>)

Knigge, Volkhard: Zur Zukunft der Erinnerung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 25-26/2010, S. 10 – 16.

Koselleck, Reinhart: Kriegerdenkmäler als Identitätsstiftungen der Überlebenden, in: Identität (Poetik und Hermeneutik Band VIII), hrsg. von Odo Marquard und Heinz Stierle, München 1079, S. 256 – 276.



Auch sie standen im Fokus: die im Auslandseinsatz gestorbenen Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr. Ihrer gedachten Volksbund-Präsident Wolfgang Schneiderhan und Generalsekretär Dirk Backen im „Wald der Erinnerung“ bei Potsdam.
Foto: Uwe Zuchli

Bisher in
VOLKSBUND *FORUM*
erschieden

- Band 1: „Darf der Rote Baron wieder Held sein?“ Politisch-wissenschaftliches Kolloquium in der Jerusalemkirche, Berlin, 16. Oktober 2008; Kassel 2008.
- Band 2: Rolf Wernstedt: Deutsche Erinnerungskulturen seit 1945 und der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.; Kassel 2009.
- Band 3: Den Frieden gewinnen. Ansprachen zum Volkstrauertag 2009; Kassel 2009.
- Band 4: Gemeinsam erinnern. Beiträge aus dem Workshop „Gedenkkultur und Zukunftsperspektiven im Bereich der universitären Ausbildung“, Wolgograd, 25. Juni 2009; Kassel 2010.
- Band 5: Vertrauen ist etwas Kostbares. Ansprachen zum Volkstrauertag 2010; Kassel 2011.
- Band 6: Tätiges Erinnern. Ansprachen zum Volkstrauertag 2011; Kassel 2012.
- Band 7: Zwischen Usedom und Uznam. Die Geschichte der deutsch-polnischen Grenze 1945-1951; Kassel 2012.

- Band 8: Zur Konkurrenz der Erinnerungskulturen in Deutschland, Frankreich und Polen; Kassel 2012.
- Band 9: Frieden ist ein Privileg. Ansprachen zum Volkstrauertag 2012; Kassel 2013.
- Band 10: Erinnern und Gedenken sind keine Momentaufgabe: Tagungsband des 1. Symposiums des Riga-Komitees in Magdeburg; Kassel 2013.
- Band 11: Für die Zukunft Europas. Ansprachen zum Volkstrauertag 2013; Kassel 2014.
- Band 12: Stehengebliebene Lebensuhren. Frankfurt am Main im Bombenkrieg; Kassel 2014.
- Band 13: Frieden muss strukturell verankert sein. Landtag Baden-Württemberg: Gedenkveranstaltung 100 Jahre Erster Weltkrieg; Kassel 2014.
- Band 14: Der Erste Weltkrieg – Zwischen nationalgeschichtlichem Paradigma, populärer Erinnerungskultur und europäischer Integration. Beiträge aus dem Symposium vom 7. bis 9. Mai 2014 in Berlin; Kassel 2014.

- Band 15: Können Feinde zusammen trauern? Reden zum Volkstrauertag 2014 und zum Beginn des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren; Kassel 2014.
- Band 16: Was kümmert uns der Krieg von gestern? Perspektivenwechsel im Gedenken an die Toten der Weltkriege; Kassel 2015.
- Band 17: 70 Jahre Ende des Zweiten Weltkrieges. Ausgewählte Gedenkreden zum 8. Mai 1945; Kassel 2015.
- Band 18: „Die Gemeinschaft der Demokraten ist stärker als die Internationale des Hasses“. Reden zum Volkstrauertag 2015; Kassel 2016.
- Band 19: Gedenken und Erinnerung in die Zukunft tragen. Verleihung des Deutschen Nationalpreises 2016 an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge; Kassel 2016.
- Band 20: Frieden, Vertrauen und Versöhnung. Reden zum Volkstrauertag 2016; Kassel 2017.
- Band 21: Im Rücken der Geschichte. Das Schicksal von Ostpreußens Wolfskindern; Kassel 2017.

- Band 22: Plädoyer für ein gemeinsames Gedenken.
Reden zum Volkstrauertag 2017; Kassel 2018.
- Band 23: 100 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg. Reden zum Volkstrauertag 2018; Kassel 2019.
- Band 24: 100 Jahre Volksbund in Aachen. Gründung und frühe Jahre des ersten rheinischen Ortsverbandes; Kassel 2019.
- Band 25: Ehren? Gedenken? Trauern? Erinnern?
Gedanken zur Kultur der Erinnerung in Deutschland und der Rolle des Volksbundes; Kassel 2019.
- Band 26: Die nicht wiederkehrten – eine Neuauflage; Kassel 2019.
- Band 27: Frieden braucht Mut: 100 Jahre Volksbund. Die Reden des Jubiläumsjahres; Kassel 2020.
- Band 28: „Wenn wir nicht aufpassen, ist Frieden vergänglich“ – Reden zum Volkstrauertag 2021; Kassel 2022.

Impressum

Herausgeber

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Sonnenallee 1, 34266 Niestetal

Telefon: 0561 7009-0, Telefax: 0561 7009-221

E-Mail: info@volksbund.de

Spendenkonto

Bank: Commerzbank Kassel

IBAN: DE23 5204 0021 0322 2999 00

BIC: COBADEFFXXX

Verantwortlich

Dirk Backen, Generalsekretär

Redaktion

Harald John, Dr. Christiane Deuse, Katrin Kronitz-Pehl

Gestaltung und Satz

René Strack

Druck

GGP Media GmbH, Pößneck, 2022-10

Gefördert durch

Lützowufer 1, 10785 Berlin

www.GedenkenundFrieden.de

info@GedenkenundFrieden.de

Tel. 0800 7777-001

Fax 0561 7009-221



Vier Brüder

Hinter deinen Augen
warten Tränen,
Jeden Tag und jedes Jahr.
Das Bild ist geblieben,
Genauso wie es war.
Sie haben ihr Bündel
mitgenommen,
Ein letztes Lachen im Gesicht,
Nur für dich, kleine Schwester.
Zurückgekommen sind sie nicht.

Sie alle waren deine Brüder,
Jeder ein Teil von dir.
Du sahst sie nie mehr wieder,
Sind jenseits von hier.
Längst vorbei, ein Leben her,
Keiner reicht dir mehr die Hand,
So als ob es gestern wär,
Als der Mond am Himmel stand.

Du hast den Atem angehalten,
Als der erste Brief im Kasten lag.
Du hast den Atem angehalten,
Als die nächste Nachricht kam.
Du hast den Atem angehalten,
Als das dritte Leben war vorbei.
Du hast den Atmen angehalten,
Beim vierten stummen Schrei.

Sie alle waren deine Brüder,
Jeder ein Teil von dir.
Du sahst sie nie mehr wieder,
Sind jenseits von hier.
Längst vorbei, ein Leben her,
Keiner reicht dir mehr die Hand,
So als ob es gestern wär,
Als der Mond am Himmel stand.

Und immer sind da die Gedanken,
Wenn ihr Schweigen dich berührt.
Es blieb noch so viel unerfüllt,
Hast so vieles nicht gespürt.
Eine Hand hat fünf Finger.
Wenn vier fehlen, ist das noch
'ne Hand?
Vier Träume, nie gelebt,
Geopfert für ein Mörderland.

Sie alle waren deine Brüder,
Jeder ein Teil von dir.
Du sahst sie nie mehr wieder,
Sind jenseits von hier.
Längst vorbei, ein Leben her,
Keiner reicht dir mehr die Hand.
So als ob es gestern wär,
Als der Mond am Himmel stand,
Als der Mond am Himmel stand.

Reinhold Beckmann

Mit diesem Song setzte der Musiker und TV-Journalist Reinhold Beckmann den emotionalen Höhepunkt bei der Zentralen Gedenkstunde am Volkstrauertag am 14. November 2021. Es ist ein Lied über den Tod der vier Brüder seiner Mutter Aenne, die im Zweiten Weltkrieg fielen und deren Schicksale ihn seit seiner Kindheit begleiten.

„Vier Brüder“ ist auf dem Album „Haltbar bis Ende“ erschienen.